

Der Wurm der Aarus

*Sie reisen durch das All -
und Wasser ist ihr Element
Susan Schwartz*

Die Hauptpersonen des Romans:

Cheplin - Der junge Aarus träumt von einer Karriere, bei der seine Herkunft nicht als Makel zählt.

Vaikiri - Als Angehöriger der Vika glaubt der Markierte felsenfest an seinen Erfolg.

Susa - Die junge Aarus muss sich zwischen zwei Rivalen entscheiden.

Firanca - Die Neutralität der Lehrerin wird auf eine harte Probe gestellt.

Geytrimm - Der Schwarmer möchte stets das Beste für seinen Wurm erreichen.

Der Wurm, der Wurm.

Er ist unsere Sphäre, zieht seine ewige Bahn.

Durch den weiten Kosmos, das dunkle All.

Erleuchtete sind wir.

Prolog

»Nicht so hektisch, meine kleinen Quappen! Es ist alles in Ordnung. Seid ohne Furcht! Ich bin es, Kipana, euer Wächter. Ihr sollt jetzt ruhen, doch vorher will ich euch eine Geschichte erzählen. Ja, über Aarus-Jima, unseren Wurm.

Er ist alt. *Uralt*. In den Legenden sprechen wir von etwa 160.000 Jahren. Damals verließen wir Aar, unsere sterbende Welt, die langsam am Unglaublichen Krieg verblutete. Wir hatten gerade noch Zeit, unsere wertvollsten Güter und Anlagen in den Orbit zu verlegen und die Interstellaren Wurme zu bauen, ein Lebenswerk, denn es ermöglichte den Fortbestand unseres Volkes.

Hört gut zu, ihr kleinen Quappen, lauscht meiner Geschichte!

Unsere Erinnerungen an Aar sind heute verschwommen, nur noch in wenigen Aufzeichnungen enthalten, denn über tausend Generationen sind seit unserem Exodus herangewachsen. Viel altes Wissen ist verloren gegangen, doch einige Bilder sind uns erhalten geblieben - in der Seele unseres Volkes. Es war eine wunderbare Welt! Ein blau leuchtendes, reiches Meer mit blühenden Inseln und schwimmenden Kolonien. Wenn ihr die Augen schließt und euch treiben lässt, werdet ihr dieses Bild vor euch sehen. Es ist euer Erbe, in eurem Kollektivgedächtnis gespeichert, auch nach dieser langen Zeit. Das letzte Bild von Aar, bevor sie starb.

Wir wissen, woher wir kamen, und wir wissen, wohin wir gehen.

Aus dem Meer kommen wir, und ins Meer kehren wir am Ende zurück.

Merkt euch diese Formel gut! Ich werde sie euch jeden Tag vorsprechen. Wir verwenden sie bei vielen Ritualen. Und sie ist uns ein Trost, wenn wir mit einer schweren Bürde beladen sind.

Im Wasser wachsen wir heute noch heran, so wie ihr Quappen, bis ihr euch in den Kokon einspinnt. Das Wasser ist unser wahres Element, ohne das wir nicht fortbestehen können. Haltet das Wasser immer in Ehren - jedes Wasser, ihr Glasfischchen. Jeder einzelne Tropfen ist kostbar. Für uns ist Wasser ein Synonym für Leben.

Wie einst durch den Ozean, so treiben wir nun durch das All. Der Wurm ist unsere Heimat. Er gibt uns Nahrung und Unterkunft, Schutz und Sicherheit. Der Wurm ist unsere Welt, die wir steuern und lenken. Wir brauchen Aar nicht mehr zu vermissen, denn wir haben sie mit uns genommen, um uns herum neu errichtet. Längst schon haben wir hier unsere Bestimmung gefunden.

Merkt es euch gut, meine Brut, es gibt nur wenige Wurme. Einst wurden sechs von ihnen gebaut, und sechs sind es auch heute noch. Drei sind frei, so, wie wir freie Aarus sind. Es sind die Wurme Aarus-Jima, Aarus-Zorm und Aarus-Lufficim.

Wir kreuzen durch das Reich Tradom, angesehen und bedeutend. Wir sind keine Sklaven. Wir beteiligen uns nicht am Sklavenhandel. Freiheit ist unser höchstes Gut. Dafür zahlen wir Tribut.

Die anderen drei Wurme nennen wir nicht mehr beim Namen. Die Inquisition der Vernunft nahm sie direkt in ihre Dienste und setzte sie in den Fernen Kolonien ein. Es gibt keine Aufzeichnung, dass wir einem von ihnen jemals wieder begegnet wären. Wir wissen nicht, ob die Aarus dort noch zu unserem Volk gehören. Wir nennen sie die Verlorenen.

Mehr will ich euch nicht berichten, meine kleinen Wurmkind. Schlaft nun wohl und träumt von eurer Zukunft. Wasser und Freiheit für euch, meine Schützlinge!«

1. *Die Prüfung*

»Aus dem Weg, Dicker!«

Cheplin spürte einen heftigen Stoß in seinem Rücken und taumelte nach vorn. »Vaikiri, warum machst du das immer?«, beschwerte er sich. »Was habe ich dir denn getan?«

»Du bist auf der Welt, das reicht doch wohl.« Vaikiri entblößte seine messerscharfen, spitzen, dreieckigen Zähne. Wie üblich war er von einer Schar Anhänger umgeben. »Aber wenn du noch einen Grund wissen willst: Du versuchst immer, zu hoch aus dem Wasser zu springen.« Damit meinte er, dass Cheplin ein Streber sei.

»Ach, das ist alles?« Cheplin ließ seinen auf einem sehr biegsamen, kurzen Hals sitzenden Schädel nach links abkippen. Seine außen an einem balkenartigen Auswuchs - der dem Schädel eine hammerähnliche Form gab - sitzenden dunklen Augen fixierten seinen Intimfeind. »Sonst hast du *bessere* Komplimente für mich.«

»Ich bin eben heute besonders guter Laune, weil sich herausstellen wird, dass dein ganzes Flösseln nichts hilft: Ich bin der Bessere von uns beiden und werde bald auf die Navigatorschule gehen, wohingegen du gerade mal zum Arbeiter taugen wirst.«

»Das werden wir ja sehen, Vaikiri. Bisher habe ich mehr Leistungspunkte erhalten als du.«

»Genau, das werden wir sehen, Punkte sind nämlich nicht alles, du Näßler.«

Vaikiris Begleiter lachten höhnisch, aber Cheplin blieb ganz ruhig. Es war nicht das erste Mal, dass sein Konkurrent ihn als »Baby« bezeichnete, das nicht für voll zu nehmen war. Die graue, je nach Lichteinfall mattsilbrig schimmernde Haut der Aarus war nach dem Schlupf aus dem Kokon, wenn die Lungen voll ausgebildet waren, trocken und rau. Späteres »Nässeln« war ein Zeichen von hochgradiger Nervosität, Feigheit oder... man war zurückgeblieben. Manche der Degenerierten zeigten sogar einen Ansatz zu Schuppen.

»O doch«, widersprach Cheplin gelassen. »In der Prüfung kommt es auf die Punktezahl an, das wirst du schon sehen.«

»Und du wirst dein kosmisches Wunder erleben, denn ich gehöre zu den Vika, und du bist ein Nichts«, schnappte Vaikiri.

»Dann passe ich ja zu den anderen neunzig Prozent Aarus«, gab Cheplin zurück. »Warum sagst du das nicht allen? Mal sehen, wie viele neue Freunde du damit gewinnst.«

Vaikiris Zähne rieben sich knirschend aneinander. Offensichtlich ärgerte er sich darüber, dass Cheplin nicht in der gewünschten Weise reagierte. Er konnte sich nicht vorstellen, dass jemand, der täglich gedemütigt wurde, irgendwann abstumpfte und für weitere Beleidigungen nicht mehr empfänglich war. Schon gar nicht in einem Moment wie diesem, wenn die entscheidende Prüfung bevorstand. Cheplin war viel zu sehr im Prüfungsfieber, um sich von Vaikiri aus der Reserve locken zu lassen. Das heißt, falls der Vika nicht doch den »Nerv« des Zwölfjährigen traf, der seine Prüfung gefährden könnte: sein Hang zur Dicklichkeit. Da Vaikiri aber nicht fantasiebegabt war, kam er nicht darauf; die Begrüßung »Dicker« hatte er gewohnheitsmäßig verwendet.

Aarus besaßen im Allgemeinen eine schlanke, fischähnliche Silhouette, die deutlich an ihre Herkunft aus dem Meer erinnerte. Aus ihren Flossen hatten sich Gliedmaßen entwickelt, wobei die Arme lang und sehr muskulös waren, die Beine hingegen kurz und ein wenig krumm. Lagen die Beine aneinander, war sogar die Form der ehemaligen Schwanzflosse zu erkennen. Zu großartigen Läufern waren die Aarus aber nicht mutiert; nach wie vor war das Wasser ihr wahres Element, in dem sie sich am wohlsten fühlten.

Entsprechend behäbig und eher unbeholfen bewegten sich die Aarus in der Schwerkraft; zudem besaßen sie kein festes Knochenskelett, sondern Gräten, an denen die starken Muskeln ansetzten. Daher trugen alle Aarus für die Bereiche mit Schwerkraft individuelle Stabilisierungsschienen oder ganze Exoskelette aus einem hautfreundlichen, flexiblen Material; zum Teil, als Erleichterung für die Älteren, mit integrierten Gravoneutralisatoren ausgestattet.

»Mach endlich Platz, Blödmann!« Vaikiri schubste Cheplin grob beiseite und stapfte, von seinen Anhängern umringt, in

den Vorraum zur Großen Halle.

Cheplin kämpfte um das Gleichgewicht, als er plötzlich aufgefangen wurde. »Mach dir nichts draus«, erklang eine sanfte Stimme neben ihm. »Der wahre Blödmann ist Vaikiri, er ist eine leere Blase.«

»Er ist ein Markierter, Susa, da hat er schon Recht«, seufzte der junge Aarus.

Trotzdem fühlte er sich sofort besser. Susa war ohne Zweifel das hübscheste Mädchen seines Jahrgangs. Schlank und hochgewachsen, überragte sie Cheplin um einen halben Balken, und sie trug ein hauchfeines, silbrig glänzendes Exoskelett, das ihre Schönheit noch unterstrich. Dagegen wirkte Cheplin, der nicht besonders viel Wert auf sein Äußeres legte, mit seinen mattgrauen Standardschienen eher unscheinbar. Aber die beiden waren schon seit dem Kokonschlupf nahezu unzertrennlich. Vaikiri war das ein Dom im Auge. Auch ausgefallen konstruierte Schienen in Schillerblau und Funkelgrün an seinem prächtigen, für einen Zwölfjährigen groß gewachsenen Körper erweckten bei Susa keine Bewunderung.

»Du bist unmarkiert, ich bin unmarkiert, na und?«, meinte Susa munter. »Es gibt nur wenige Markierte, und manche nehmen sich deshalb immer furchtbar wichtig...«

»Liebe Susa«, unterbrach Cheplin und wölbte die Enden seiner Balkennase leicht nach oben, »sie kennen ihre Eltern und können auf eine beachtliche Ahnenreihe zurückblicken. Zudem sind sie die Ranghöchsten und befehligen den Wurm, oder sie sind begnadete Wissenschaftler - da ist eine gewisse Überheblichkeit doch nicht außergewöhnlich, denkst du nicht?«

»Es sind aber nicht alle Hohlköpfe wie die Vika«, beharrte Susa. »Du kannst sagen, was du willst, aber ich glaube, sie wollen unbedingt in Zukunft allein über den Wurm bestimmen, und ich fress einen Eimer getrocknete Algenfäden in einem Schlung, wenn sie Vaikiri nicht bereits seit dem Schlupf darauf trainieren.« Sie tippte Cheplin an den Arm. »Aber da wirst du ihnen vorher die Schuppen einzeln von der Haut ziehen. Du wirst es schaffen, ich weiß es!«

*

»Nun, sind alle Prüflinge anwesend?« Lehrerin Firanca ließ ihren Blick über die Gruppe schweifen. Vierundzwanzig Prüflinge hatten sich eingefunden.

Cheplins Kiemen flatterten; nun entschied sich, ob er Navigator werden durfte. Seit Beginn der Ausbildung hatte er diesem Tag entgegengefiebert. Er wusste, dass er begabt war und alle Prüfungen fast im Schlaf absolviert hatte. Aber ein großer Makel lastete auf ihm: Er war ein Unmarkierter, im falschen Becken geboren, noch dazu bei den Arbeitern, und somit musste er seine Fähigkeiten stets mehr unter Beweis stellen als Vaikiri und seine markierten Freunde.

Susa, die seine Nervosität bemerkte, stieß ihn leicht in die Seite. »Du schaffst das, mach dich nicht verrückt!«, zischelte sie ihm zu. »Die Technikerlaufbahn kann dir schon jetzt keiner mehr verwehren!« Sie konnte ebenso beruhigt sein; sie hatte bei den Techniker-Fachprüfungen hervorragende Leistungen gezeigt, besser sogar als Cheplin.

»Ich will aber Navigator werden«, wisperte er. »Um jeden Preis!«

»Nun, wenn ich auch Cheplins Aufmerksamkeit auf mich lenken kann, können wir vielleicht beginnen«, bemerkte Lehrerin Firanca in diesem Moment.

Cheplin reckte verlegen den Kopf nach vorn. »Es tut mir Leid, ich bin etwas angespannt.«

»Das solltest du in den Griff bekommen, junger Mann. Nun passt gut auf: Jeder von euch erhält eine eigene Aufgabe, damit keiner beim anderen abschauen kann. Die Halle ist groß genug, dass ihr euch nicht in die Quere kommen könnt - falls nicht jemand die Orientierung verliert!«

»Keine Sorge, wer mir in den Weg kommt, wird weggeräumt!«, bemerkte Vaikiri lässig und erntete Beifallsrufe seiner Anhänger.

Cheplin sah, dass er jetzt nicht mehr der Einzige mit Kiemenflattern war; bei Firancas letzten Worten schwankten einige sichtlich nervös.

»Vergesst nicht, an den Haltepunkten den richtigen Kode vor dem Weiterflug einzugeben! Wenn ihr eine Station auslasst, gibt es Punkteabzug. Der Zielpunkt muss exakt getroffen werden, es ist höchstens eine Abweichung um ein Zehntel gestattet. Alles, was darunter liegt, wird mit Zusatzpunkten bewertet. Ferner ist euch eine bestimmte Zeit vorgegeben, für deren Überschreitung es Abzüge gibt und einen Bonus bei Unterschreitung. Achtet aber lieber auf einen korrekten Flug und riskiert mehr Zeit, wenn ihr euch verunsichert fühlt, denn der Zeitanteil beträgt nur etwa ein Drittel der Punkte. Die Höchstpunktzahl beträgt 85.«

Firanca senkte leicht den weit ausladenden Balkenkopf. Die Lehrerin überragte ihre Schüler um ein gutes Drittel. Ihre seitlich liegenden, länglichen Augen ermöglichen einen Blickwinkel von beinahe 340 Grad. Nur unmittelbar vorn und hinten gab es einen toten Winkel, der jedoch durch leichtes Kopfschiefliegen verringert

werden konnte.

Firanca blieb daher so leicht nichts verborgen, dennoch mahnte sie zusätzlich: »Es ist nicht gestattet, untereinander Kontakt aufzunehmen. Ebenso erwarte ich von euch Fairness. Konzentriert euch nur auf eure Aufgabe. Und nun - Glück und Verstand euch allen.«

Firanca stellte sich am Eingang zur Strukturschleuse in das Innere der Halle auf. Nacheinander traten die Prüflinge an ihr vorbei und nahmen den Aufgabechip in Empfang.

Als Cheplin an der Reihe war, wurde er von einem sanften Zug ins Innere der Halle gezogen. Hier herrschte Schwerelosigkeit. Er aktivierte seinen Portensor, den er wie jeder Aarus nahezu ständig am Rücken trug, und schwebte zur Seite, um den Nachkömmlingen Platz zu machen. Es herrschte absolute Stille; nicht einmal Vaikiri wagte ein vorlautes Wort, denn Firanca war bekannt für ihre Strenge. Einen Hinauswurf in dieser letzten Prüfung wollte keiner mehr riskieren.

*

Cheplin schaute sich in der Halle um.

Die Schule war ein in Hunderte Einzelparzellen untergliederter Würfel, der in der Nähe des Bugs verankert war, »im Norden« von Aarus-Jima. Diese Halle nahm fast den gesamten Raum einer Parzelle ein und war optisch der Galaxis nachgebildet, durch die der Wurm gerade kreuzte. Nur im Zentrum des Raums gab es ein schwaches Licht, das nach außen hin immer diffuser wurde. Ab einer gewissen Grenze herrschte tiefe Dunkelheit; nur vereinzelt gaben holografische Sterne ein schwaches Leuchtzeichen.

Die Prüflinge sollten hier unter verschiedenen Bedingungen ihre Geschicklichkeit und ihren Orientierungssinn unter Beweis stellen. Sie hatten vorher die Information erhalten, dass im ganzen Raum verteilt die winzigen, mit bloßem Auge erst in unmittelbarer Nähe erkennbaren elektronischen Wegmarkierungen hingen, die auf vorgegebenen Routen erreicht werden mussten. Manche waren so dicht nebeneinander verankert, dass es vermutlich sehr schwer werden würde, den richtigen Punkt herauszufinden - und korrekt anzusteuern. Andere verbargen sich in der Dunkelheit. Selbstverständlich durfte man nicht einfach durch »Sonnen« hindurchfliegen oder zu nahe an einen »Planeten« geraten.

»So«, erklang Firancas Stimme über Cheplin. »Ihr könnt euren Chip aktivieren. Die Zeit startet automatisch. Ich wünsche euch allen nochmals viel Glück und Verstand.«

Cheplin steckte den Chip in sein Funktionsarmband; er wurde automatisch aktiviert und projizierte in ein kleines Holo knapp über dem Armband die Prüfungsaufgabe. Als der junge Aarus die komplizierten Bahnfiguren und Wegpunkte sah, kam er gar nicht auf die Idee, nach den Aufgaben der anderen zu sehen - er war viel zu beschäftigt, seine Aufgabe erst einmal zu verstehen und dann in der vorgegebenen Zeit zu bewältigen.

Für die Orientierung standen ihm keine technischen Hilfsmittel zur Verfügung. Er besaß an seiner Balkennase elektromagnetische Rezeptoren, wie ein Ortungssinn; damit konnte er elektromagnetische Feldlinien aufspüren und sich an ihnen orientieren. Durch die gesamte Halle führte ein Netz dieser Linien zu den Markierungspunkten, die das Steuern erleichtern sollten - aber er musste die richtige Linie erwischen.

Die ersten Prüflinge starteten schon, und Cheplin erkannte sofort, dass ihre Aufgaben einfacher waren als seine. Susa, die sich bereits als Technik-Talent hervorgetan hatte, musste lediglich ein bestimmtes System anfahren und auf einer anderen Route zurückkehren.

Also gut, dann startet jetzt Raumschiff Cheplin. Die Nervosität fiel von ihm ab, er konzentrierte sich voll auf seine Aufgabe und vergaß alles um sich herum.

Auf die Zeit achtete er nicht, das würde ihn nur ablenken. Der junge Aarus startete senkrecht nach oben und fädelte sich in die erste elektromagnetische Linie ein, die er mit geschlossenen Augen fand. Das Holo-Bild seiner Aufgabe hatte er sich fest eingeprägt und rief es vor seinem inneren Auge ab, während er nach der weiterführenden Linie suchte. In Sekundenbruchteilen verglich er das äußere Bild mit dem inneren und schwenkte auf die nächste Linie um. Sein Körper folgte geschmeidig seinen Anweisungen, nichts war hier vom Hang zur Dicklichkeit zu bemerken.

Elegant und bis zum Äußersten biegsam lavierte Cheplin sich durch ein »Gestrüpp« an Feldlinien, drehte sich, kippte abrupt ab, tauchte unter einem imaginären Hindernis hindurch und schwang sich wieder nach oben. Auftragsgemäß »zeichnete« er komplizierte geometrische Figuren »in den Himmel«, bis er die erste Wegmarkierung erreichte. Mit dem Zeigefinger tippte er rasch den in der Aufgabe angegebenen Kode ein und klappte erleichtert die Kiemen einmal auf und zu, als ein melodiöser Klang und ein grünes Licht anzeigen, dass er die erste Hürde genommen hatte.

Cheplin hielt sich nicht auf, sondern fädelte sich in die nächste Feldlinie ein. Jetzt musste er einen bestimmten

»Planeten« in einem dicht besetzten System ansteuern und dort nach der Markierung suchen - wenn er daneben lag, würde der Planet holografisch in die Luft fliegen, und er hätte eine Menge Punkte verloren. Die Fahrt war rasant, und einmal wendete er gerade noch rechtzeitig vor einer zur Nova explodierenden Sonne ab. Bei dem halsbrecherischen Tempo hatten selbst seine biegsamen Gräten Probleme, den Körper noch weiter zu verdrehen. Er verlor die Feldlinie, trudelte ab und kreuzte einen Knotenpunkt, an dem sich mehr als zehn Linien trafen. Sein angeborener hoch entwickelter Ortungssinn ließ ihn aber nicht im Stich.

Gleich darauf fand er die typische Struktur »seiner« Feldlinie wieder und folgte ihr weiter. Er steuerte direkt auf den Markierungspunkt im Zentrum des Planeten zu - und stoppte. Irgendwie stimmte das Bild nicht ganz mit der Karte überein... Es war nur minimal, aber etwas passte nicht. Der junge Aarus korrigierte leicht den Kurs - und entdeckte den zweiten Punkt, knapp hinter dem ersten! *So einfach mache ich es euch nicht!*, dachte er triumphierend. Rasch gab er den Kode ein, spürte die nächste Feldlinie auf und flog weiter.

Nun musste Cheplin seine ganze Geschicklichkeit zeigen - die letzte Aufgabe bestand darin, sich durch ein Meteoritenfeld zu manövrieren und danach genau den Zielpunkt zu treffen. Der Prüfling verharrte kurz vor dem Feld; ein Teil davon lag in der Dunkelheit, und es war keine Überraschung, dass er hindurchmusste. Eine Menge Feldlinien kreuzten sich hier; der Zielpunkt lag verborgen, und allmählich lief die Zeit davon.

Cheplin war der letzte Prüfling, der seine Aufgabe noch nicht beendet hatte. Alle anderen waren zur Schleuse gegangen und warteten mit der Lehrerin auf den Ausgang seiner Prüfung. Es herrschte weiterhin Stille; immerhin sorgte die Lehrerin für gerechte Bedingungen. Also war noch nicht alles verloren.

Der junge Aarus nahm sich einige Sekunden Zeit, verglich die gespeicherte Karte mit dem Bild vor sich, prägte sich jede Einzelheit ein, versuchte seiner Feldlinie zunächst imaginär zu folgen und legte den Kurs fest. Die Aufgabe wäre schon schwer genug gewesen, zwischen den Engpässen hindurchzufliegen, aber die holografischen »Meteoriten« waren zudem in ständiger Bewegung und störten den Kurs. Cheplin füllte seine Lungen randvoll mit Luft. Seine Kiemen schlossen sich. Den Rest der Zeit wollte er nicht mit Atmen verschwenden. Er überprüfte seinen Portensor, alles war perfekt - also los!

In halsbrecherischer Geschwindigkeit startete Cheplin, orientierte sich an der Feldlinie und raste wie ein Geschoss zwischen den beweglichen Hindernissen hindurch. Seine Sinne waren konzentriert; seine weit auseinander stehenden Augen erfassten in Sekundenbruchteilen die sich ständig verändernde Umgebung, die Nasenrezeptoren für den elektromagnetischen Ortungssinn folgten der Fährte der Feldlinie.

Cheplin spürte, wie sich seine Körpertemperatur bei dieser Anstrengung rasch erhöhte; als Wasserbewohner und Fischabkömmling besaß er keine Schweißporen. Seine Haut konnte bestenfalls einen feinen, glitschigen Film absondern, was gern zur Beleidigung als »Nässeln« bezeichnet wurde, eine nervöse Reaktion, die aber nicht der Abkühlung diente, sondern einst als Abwehr gegen Feinde gedacht war. In der alten Heimat hatten die heranwachsenden Aarus vor dem Schlupf viele Fressfeinde zu fürchten gehabt, bevor sie selbst zu gefährlichen, starken Jägern mit einem tödlichen Gebiss wurden.

Normalerweise kühlten sich die Aarus durch Kiemenflattern ab, aber das hätte Cheplins Geschwindigkeit verlangsamt, ihn vielleicht sogar aus der Bahn gebracht. Nur »völlig geschlossen« wie jetzt und mit angelegten Armen und Beinen war er schnell genug, dabei äußerst wendig und reaktionsschnell.

Das darf mich jetzt nicht aufhalten, dachte er grimmig, obwohl es sehr unangenehm war und vor allem die Zeitspanne, in der er die Luft anhalten konnte, rapide verkürzte. Bald würde er das Gefühl haben, von innen heraus zu verbrennen. In Grenzfällen konnte das sogar tödlich ausgehen.

Vielleicht war sogar beabsichtigt, ihn auf diese Weise loszuwerden. Jeder wusste von Cheplins Ehrgeiz, als Unmarkierter zum Navigator ausgebildet zu werden. Das hatte es noch nie gegeben, und die Meinungen darüber waren geteilt - vor allem die Genetischen Linien hatten etwas gegen die »Verwässerung« der Elite. Selbstverständlich hätte man es als schrecklichen Unfall dargestellt, als furchtbares Ereignis. Aarus töteten einander nicht; höchstens kam es zu einem »bedauernswerten Unfall mit Todesfolge«, der nicht weiter untersucht wurde.

Natürlich könnte er einfach aufgeben; er hatte schon genug Punkte für eine gehobene Technikerlaufbahn erreicht. Aber dann wäre alles umsonst gewesen, all die Jahre des Fleißes, der Überwindung aller Widerstände und der Demütigung durch Vaikiri.

Alles oder nichts.

Cheplin ließ sich nicht ablenken, nur die Aufgabe war von Bedeutung. Er hatte keine Zeit für Gedanken; fast schlafwandlerisch sauste er durch das Meteoritenfeld. Selbst in der Finsternis fand er sich zurecht, orientierte sich weiter an der Feldlinie und bemerkte rechtzeitig alle Hindernisse. Dann kehrte er ins Dämmerlicht zurück, der Kurs ging Richtung Schleuse.

Der Zielpunkt war jetzt nicht mehr fern. Bisher hatte er alle Hindernisse elegant umgangen, doch nun schob sich

auf einmal ein dicker Brocken in die Zielgerade, auf der der Prüfling gerade noch einmal beschleunigen wollte. Er war mit der Nase schon fast dran; dennoch schaffte Cheplin es im allerletzten Moment, beizudrehen. Wie in einem Reflex wischte er dem Hindernis aus; dabei verlor er die Kontrolle. Selbst der Portensor konnte ihn nicht so schnell auffangen. Damit waren die Schwierigkeiten noch nicht vorbei, nun musste Cheplin aufpassen, dass er nicht versehentlich auf einen anderen Brocken prallte.

Cheplin konnte auf keinen Kurs mehr achten, weil er viel zu beschäftigt war. Dabei verlor er endgültig die Feldlinie und vor allem das Ziel aus den Augen. Als er ein freies Gebiet erreichte, hielt er an, öffnete die Kiemen und ließ sie flattern, um sich abzukühlen, und stieß den angehaltenen Atem aus. Gleichzeitig schaute er sich um. Er sah nur noch Felsbrocken, alles dahinter lag im Dunkel. Eine Orientierung war unmöglich, und in der Nähe befand sich keine Feldlinie. Er hatte sich verirrt.

*

Cheplin verlor nicht die Nerven. Seine Körpertemperatur normalisierte sich rasch wieder, und er atmete ruhig. Solche Situationen passierten Navigatoren auch, das war nichts Ungewöhnliches. Im Grunde genommen hatte ihm nichts Besseres als diese Prüfung passieren können - wenn er diese bestand, konnte ihm niemand mehr den Aufstieg verwehren.

Der Prüfling verglich die vorgegebene Karte mit seinem Umfeld, suchte nach Anhaltspunkten. Dabei trieb er langsam dahin, mit seitwärts schlängelnden Bewegungen wie im Wasser. Seine Nasenrezeptoren suchten nach dem kleinsten elektromagnetischen Reiz.

Und... da war einer! Nur schwach zu orten, aber das genügte Cheplin. Er folgte der Spur; es war natürlich nicht seine »eigene« Feldlinie, aber die erste Möglichkeit zur Orientierung. Langsam tastete er sich an der Feldlinie entlang, ortete sie, soweit es ging, und entdeckte eine zweite... Vor seinem inneren Auge erstellte er ein Koordinatensystem, setzte imaginär die Karte hinein, fügte das Bild ein, das er gerade sah... und dann hatte er es!

Er stand sozusagen Kopf. Cheplin wendete um hundertachtzig Grad, füllte seine Lungen mit Luft und »schloss« sich wieder. Gleich darauf hatte er seine Feldlinie gefunden und nahm Geschwindigkeit auf. Der Orientierungsvorgang hatte ihn Zeit gekostet, die er jetzt wieder aufholen musste. Trotzdem durfte er keinen Fehler begehen! Lieber Zeit verloren als den Zielpunkt verfehlt.

Dennoch holte er das Letzte aus sich heraus. Bald ließ er das Meteoritenfeld hinter sich und steuerte auf einen winzigen Punkt zu, den er wie die vorherigen mit sehr geringer Abweichung erreichte. Als er seinen Kode eingab, ging das Licht in der ganzen Halle an, und ein Gong ertönte.

Von unten drangen Jubelschreie zu ihm herauf. Cheplin schwebte langsam mit weit geöffneten Kiemen zu seinen Kameraden hinunter. Er zeigte stolz seine Zähne, seine tief herabgezogenen, breiten Lippen färbten sich hellorange. Er war äußerst wummig, und dazu hatte er allen Grund.

Susa schrie am lautesten: »Ich wusste es! Bei allen Gräten, war das spannend! Du hast eine tolle Vorstellung geliefert, Cheplin!«

»Ich gratuliere gleichfalls«, sagte Firanca beeindruckt. »Das hätte ich nicht für möglich gehalten.«

Selbst Vaikiris Anhänger klopften Cheplin auf die Schulter; die ungewöhnliche Vorstellung hatte sie mitgerissen.

Nur Vaikiri schwieg und rührte sich nicht. Seine tief schwarzen Augen waren unablässig auf Cheplin gerichtet, der deutlich spüren konnte, wie »geladen« sein Rivale war. Aber das war ihm gleich, er war viel zu glücklich.

Die Gruppe verließ die Halle, um draußen auf das Ergebnis der Prüfung zu warten. Nun flatterten die Kiemen wieder nervös. Zudem wurden manche unruhig, denn die Bekanntgabe der Punkte bedeutete, dass der Rest des Tages frei war und weitere Tage unbeschwerte Freizeit auf die Prüflinge warteten, ehe der nächste Schritt ihrer Ausbildung erfolgte.

Nach einer Weile kehrte Firanca in Begleitung zweier weiterer Lehrer zurück. »Alle haben die Prüfung bestanden«, eröffnete sie den ungeduldig Wartenden. Erleichterte Seufzer waren zu hören. Die Lehrerin rief der Reihe nach die Namen auf, wobei sie mit dem »schlechtesten« Ergebnis anfing. Vaikiri starre weiterhin unverwandt Cheplin an, dessen Name bisher nicht gefallen war.

Susa hatte sich tapfer geschlagen, sie erreichte 66 Punkte und war damit bei den fünf ersten Plätzen dabei. Sie würde in Zukunft vermutlich in einer Scoutbasis arbeiten und vor allem mit der Wartung der Scoutschiffe zu tun haben. Schließlich waren nur noch zwei Namen übrig - Vaikiri und Cheplin.

»Als Zweitbester hat Vaikiri mit 73 Punkten abgeschlossen«, sagte Firanca. »Damit hat er die vorgeschriebene Mindestpunktzahl von 70 für die Navigatorschule überschritten. Ich gratuliere zu diesem hervorragenden Ergebnis.«

Cheplin traute seinem Gehör nicht. Sein Name war immer noch nicht gefallen? *In mir ist der Wurm*, dachte er

verdattert, und die oberste rechte Kieme spreizte sich steil ab. *Ich glaube, ich bin der Beste... ich fasse es nicht...*

»Und nun kommen wir zum Sieger«, fuhr die Lehrerin fort. »Und zwar mit einem unglaublichen Vorsprung. Ich darf sagen, dass ich noch nie etwas Vergleichbares hatte. Von 85 möglichen Punkten hat Cheplin 83 erreicht. Er hat lediglich für einen geringen Zeitverlust zwei Punkte Abzug erhalten. Cheplin hat damit das beste Ergebnis seit mindestens fünfzig Generationen erreicht.«

Cheplin hatte auf einmal das Gefühl, allein auf der Bühne im grellen Scheinwerferlicht zu stehen. Alle starnten ihn an; niemand sagte etwas, es hatte jedem die Sprache verschlagen.

Vaikiri fasste sich als Erster. Seine Wulstlippen verfärbten sich in violetten Zorn. »Das ist unmöglich!«, rief er. »Ich bin der Beste!«

»Das Ergebnis spricht für sich«, widersprach Firanca mit strenger Stimme.

»Dann ist gemogelt worden!«, ereiferte sich der Vika-Abkömmling. »Cheplin ist ein Unmarkierter, er kann unmöglich so gut sein!«

»Wir verbitten uns jegliche Unterstellung!«, mischte sich ein anderer Lehrer ein. »Achte gefälligst auf deine Worte! Wir alle haben ihn dabei beobachtet. Cheplin hat seine Aufgabe mit Bravour gelöst, das konnte jeder sehen. Er hat keinen Fehler gemacht.«

»Aber diese Aufgabe *kann* nicht gelöst werden!«, redete Vaikiri sich immer mehr in Fahrt. »Noch keiner hat sie bestanden!«

»Dessen sind wir uns bewusst, aber Cheplin hat es trotzdem geschafft«, versetzte Firanca kühl. »Ich muss gestehen, dass ich aus diesem Grund vor Beginn der Prüfung eine offizielle Beschwerde gegen diese Verfahrensweise eingelegt habe. Die Aufgabe ist in der Tat zu schwer für einen ausgebildeten Rescoten, erst recht für einen heranwachsenden Zwölfjährigen. Aber mir blieb keine Wahl, und ich freue mich deshalb darüber, dass Cheplin sich so bewährt hat. Ich werde persönlich dafür sorgen, dass er einen Platz in der Navigatorenenschule bekommt, ohne dass ihm erneut Steine in den Weg gelegt werden.«

»Aber...«, wollte Vaikiri erneut aufbegehren, doch Firanca baute sich mit ihrer imposanten Größe vor ihm auf und neigte den mächtigen Hammerkopf zu ihrem ehemaligen Schüler hinab.

»Es genügt!«, donnerte sie. »Cheplin ist begnadet! Kaum ein Aarus hat je solche Talente gezeigt wie er, und das wirst du einsehen! Der genetische Stamm ist nicht alles! Du magst privilegiert sein, junger Mann, aber du musst dieses Privileg verteidigen und dich dessen jeden Tag aufs Neue würdig erweisen, anstatt dich bequem darauf auszuruhen! Du bist gut, Vaikiri, aber eben nicht gut genug, und das sollte dich endlich einmal Demut lehren!«

Vaikiri reckte den Kopf hoch und schob den Mund vor. Wutentbrannt zeigte er Cheplin seine scharfen Zähne in dieser aggressiven Angriffsgeste. »Das wirst du büßen!«, zischte er. Dann lief er davon.

Cheplin stand immer noch wie betäubt da. Bei den anderen löste sich die Spannung allmählich. Mit kurzen Formeln verabschiedeten sie sich und stürmten in die »Freiheit« hinaus.

Firanca wandte sich Cheplin zu. »Wir sehen uns nächste Woche bei der Einschreibung«, sagte sie. »Genieße deinen Erfolg. Und wenn ich dir noch einen Rat geben darf, Cheplin: Verlier nie den Glauben an dich! Wenn einer es schaffen kann, dann du. Aber es wird ein sehr harter, trockener Weg werden.«

»Das macht nichts«, meinte Cheplin. »Ich habe meinen ersten Wunsch erfüllt bekommen. Und vor Vaikiri habe ich keine Angst. Er kann doch nur das Maul aufreißen und drohen.«

»Er entstammt einer sehr mächtigen Familie, Cheplin. Sie werden nicht vergessen, dass du ihn gedemütigt hast.«

»Auch Unmarkierte haben Rechte, und die Vika bestimmen nicht allein. Ich habe keine Angst.«

»Das befürchte ich eben. Sei nicht zu sorglos.« Firancas Kiemen gaben ein schnalzendes Geräusch von sich. »Ein Talent wie deines darf einfach nicht vergeudet werden, das kommt uns doch allen zugute. Es spielt daher keine Rolle, dass du keiner Genetischen Linie entstammst. Dieser Ansicht werden die meisten sein - dennoch hast du dir mächtige Feinde gemacht.«

»Damit werde ich fertig«, behauptete der Jüngling zuversichtlich.

2. *Ein Stück Glück*

An Susas Seite verließ Cheplin die Schule. Nach dem anstrengenden Flug watschelte er mühsam über den Gang, aber das tat seinem Hochgefühl keinen Abbruch.

Ein Schwerefeld beförderte sie mit sanfter Beschleunigung in die Sphäre hinaus, und sie aktivierten die Portensoren.

Und Welch eine Welt tat sich vor ihnen auf! Selbst die alten Aarus gerieten immer noch aufs Neue in Begeisterung über das Innere des riesigen Wurms. Langeweile war ein Fremdwort und Zufriedenheit kein ewiger Wunschgedanke.

Eine Menge Lieder besangen den Wurm, obwohl er künstlich war und kein Bewusstsein besaß; aber er war allgegenwärtig, Heimat, Beschützer, Bewahrer des Wohlstands. Sein Inneres, war voller Wunder, obwohl einst von den Aarus selbst geschaffen. Das war lange her, und es existierten keine Baupläne mehr. Der Wurm war eine Art dienender Gott, ohne ihn waren die Aarus nichts, vielleicht sogar zum Tode verurteilt, denn er war ihre Lebensgrundlage. Wie ein Nomade zog der Wurm unablässig durch das Reich Tradom und bot seine Dienste feil. Auf vielen Welten wurde ehrfürchtig von ihm gesprochen, seine Ankunft war häufig ein festlicher Anlass; vor allem für ein Fest des Friedens.

Denn so, wie die Aarus den Wurm brauchten, brauchten die Bewohner Tradoms die Aarus. Es gab nichts, was die Techniker nicht zuwege brachten - natürlich im Rahmen dessen, was die Inquisition zuließ -, nichts, was die Kundschafter nicht an begehrten und seltenen Waren auftreiben und zu den zahlungskräftigen Kunden bringen konnten. Der Wurm besaß im Reich einen ganz besonderen Status, er galt als unantastbar.

Die Aarus fühlten sich nicht als besonders auserwählt, dafür waren sie viel zu bodenständig. Sie interessierten sich auch nicht weiter für andere Kulturen; sie verrichteten ihre Aufträge und Aufgaben gern und gut und galten als angenehme Geschäfts- und Verhandlungspartner. Ansonsten blieben sie unter sich. In der Historie war kein einziger Aarus verzeichnet, der jemals den Wunsch geäußert hätte, den Schwarm und seine Heimat zu verlassen. Es konnte nirgends schöner sein, und unter zwei Millionen Schwarmangehörigen fanden sich genügend Freunde, mit denen man sein halbes oder sogar ganzes Leben verbrachte. Platz gab es wirklich genug - und alles, was einem Aarus das Leben angenehm machte.

Im Schwebeflug brauchte man Stunden, um von einem Ende des Wurms zum anderen zu gelangen. Der gewaltige Durchmesser verlor sich im hellen, milchigen Schimmern des alles umgebenden wolkenartigen Wurmschirms. Vereinzelt waren die leichten Einschnürungen der wie eine Perlenschnur aneinander gereihten Wurmschirmsphären zu erkennen - in jeder einzelnen hätte ein halbes Gebirge Platz gefunden. Die Einschnürungen bildeten umlaufende Ringformen, die an Balkone oder Galerien aus Watte erinnerten. Manchmal waren sie in zerfaserte Wolken eingehüllt, die sich in der zirkulierenden Luft bildeten, die sich zu weißlich grauen Knäueln verdichteten und umherwaberten, bis sie sich, wie von Wetterleuchten durchzogen, wieder auflösten.

Die Luft war stets leicht dunstig, von hoher Luftfeuchtigkeit; die konstante Temperatur entsprach dem Meer auf Aar. Die Entfernung verloren sich bald im milchigen Dunst; nur wenn der Wurm sich gerade leicht krümmte, gab es eine scheinbare Grenze; dann konnte man vom richtigen Platz aus durch die Wolkenfetzen hindurch einen kurzen Blick durch drei bis vier Einzelsphären bis zur Krümmung erhaschen.

Zwischen Wolken und Licht eingebettet, schwebte im Wurm eine Weltraumstadt, aufgeteilt in etwa hundert Stationen, Gebäude und technische Anlagen unterschiedlicher Größe: manche nur »klein« und bläulich glitzernd, wie beispielsweise die Wasserreservoirkugeln, andere waren gewaltige metallische Kugeln, die Fabriken und Produktionswerkstätten beherbergten.

Die Wohnwelten waren schlank, aber sehr lange Türme, die sich in sphärischer Anordnung umkreisten. Äußerlich waren sie aufwändig gestaltet; die Fassaden waren goldglänzend, und es gab umlaufende Balkone, Ausleger, Galerien und Nischen. Von den insgesamt 100 Stockwerken je Turm waren einige zu Medikzentren, vor allem aber zu großflächigen Restaurants und anschließenden Erholungszentren mit vielen Wasserbecken ausgebaut; hier hielten sich vor allem die alten, nicht mehr so beweglichen Aarus auf.

Einige Stockwerke waren als Gästehäuser gedacht, die flexibel den jeweiligen Bedürfnissen eventueller Besucher angepasst werden konnten. Es kam durchaus vor, dass fremde Spezialisten für kurze Zeit Zugang zum Wurm erhielten, um bei besonderen Projekten mit den Aarus-Technikern Hand in Hand zu arbeiten. Die Zahl der Gäste war begrenzt, ebenso ihre Aufenthaltsdauer - Fremde wurden in Aarus-Jima zwar geduldet und höflich behandelt, waren aber nicht allzu gern gesehen.

Die Innenausstattung der übrigen Stockwerke war eher kärglich: Sie bestand nur aus Tausenden engen Kabinenröhren, in die sich die Aarus zum Schlafen hineinschoben.

Sie empfanden sich zwar als Individuen, lebten aber gesellig im Schwarm. Das gesamte Leben fand überall in der Sphäre statt. Einen abgeschotteten eigenen Wohnbereich zu schaffen war nicht üblich.

Jeder der rund zwei Millionen Wurmbewohner konnte sich völlig nach Belieben entfalten. Die Zeit wurde wohl nach dem galaktischen Standard gemessen, aber es gab keine geregelten Schichten oder einen bestimmten Ablauf. Mit Ausnahme des Unterrichts wurde die Einteilung der Arbeits- und Freizeit selbstständig geregelt. Vom persönlichen Einsatz profitierte der ganze Schwarm, jeder war daran beteiligt, das Überleben zu Sichern.

Jedem Aarus wurde derselbe angenehme Standard zugestanden. Wer zusätzlich etwas Besonderes wollte, setzte als

Bezahlung seine Arbeitskraft ein. Wobei sich diese »Luxusgegenstände« zumeist auf Accessoires für den Körper beschränkten, etwa ein besonderes Exoskelett, einen individuellen Portensor oder ein High-Tech-Armband. Was die Aarus besaßen, trugen sie am Leib, ansonsten sammelten oder horteten sie keinen Besitz. Auch der Handel mit vielen Systemen hatte daran nichts geändert.

Kein Aarus verfügte über eigene finanzielle Mittel; in ihrer abgeschlossenen Welt war dies nicht notwendig. Jeder Aarus kannte seine soziale Stellung. Strebte er nach einer anderen - was sehr selten vorkam -, musste er sich seinen neuen Rang verdienen; manchmal auch erkämpfen. Das waren die Ausnahmen, denn allen lag die Zukunft schon in den Genen, und sie waren zufrieden damit.

Cheplin bildete eine Jahrtausendausnahme mit seinem zähen Wunsch, auf die Navigatorenenschule zu gehen, obwohl er dem Becken für die Arbeiter entstammte. Susa, die aus einem Techniker-Becken kam, war einverstanden mit ihrer Zukunft; sie wäre gar nicht auf die Idee gekommen, sich etwas anderes zu wünschen. Deshalb konnte sie Cheplins Gedanken nicht verstehen. Allerdings besaß er ein großes Talent, und sie stimmte der Lehrerin zu, dass so etwas Herausragendes nicht »vergeudet« werden durfte. Das kam schließlich dem gesamten Schwarm zugute.

Doppelt so groß wie die Wohnwelten waren die ausgehöhlten, schrundigen Asteroidenkörper der sechs Scoutbasen, die dicht am Schirm stationiert und mittels Strukturschleusen jederzeit zugänglich waren. Solange Cheplin zurückdenken konnte, hatte er begeistert die flachen Scheiben der startenden Scoutschiffe beobachtet. Zumeist waren sie zu Schlepperformationen zusammengekoppelt, um mit matt flimmernden Traktorstrahl- und Prallfeldgeflechten sperriges Gut zu transportieren.

Im geometrischen Zentrum von Aarus-Jima schwebte Saph, die Kunstsonne, die Wärme und Licht spendete, den Wurmschirm aufrechterhielt und die Energie für den Raumflug lieferte. Immer wieder zog es Cheplin in einer bestimmten Stimmung wie magisch dorthin. Wenn er sich gut positionierte, konnte er zuschauen, wie die normalerweise düstere diskusförmige Silhouette der in der Ferne vorüberziehenden Flottenbasis auf einmal angestrahlt wurde und wie eine zweite Sonne aufleuchtete oder wie ein strahlendes Juwel glühte und glitzerte.

In so einem Moment hatte er als Kind das Empfinden gehabt, einfach danach greifen zu können: Trotz ihrer Größe wirkte die Basis, an der bis zu sechzig Scoutschiffe andocken konnten, auf die Entfernung klein. Cheplin hatte die kindliche Hand hochgehalten und so getan, als ob er nach dem funkelnden Diskus greife, dessen Strahlen zwischen den gespreizten Fingern hindurchleuchteten.

Wenn er so handelte, wusste er, dass er alles erreichen konnte, wenn er nie aufgab. Eines Tages würde er selbst auf einem Scoutschiff von der mächtigen Flottenbasis starten und den Schirm in eine unbekannte Richtung durchstoßen.

Und auf einmal war er seinem Ziel einen entscheidenden Schritt näher gerückt.

*

»Sollen wir einen Schlitten nehmen?«, schlug Susa vor. Überall im Wurm existierten - nur wenige Abstände voneinander entfernt - Sammelpunkte für die zahlreichen vielgestaltigen *Schlitten* mit jeweils zwölf Haltegriffen, die dem schnellen Transport dienten. Man nannte sein Ziel, und los ging es. Nach der Ankunft wurde der Schlitten abgestellt, und die automatische Verkehrskontrolle leitete ihn dorthin weiter, wo Bedarf herrschte.

»Ja, gut«, stimmte Cheplin zu.

Die meisten Schüler und Lehrer hatten dasselbe Ziel, daher herrschte ein dichtes Gedränge. Cheplin hörte jemanden das Ziel *Schwimmbad* rufen und zog Susa mit sich. Es waren gerade noch zwei Haltegriffe frei, an denen sie sich schnell festhielten, denn die Fahrt ging bereits los. Sie sausten auf eine blau schillernde Kugel zu, eines der Wasserreservoirs, die für die Aarus zum Freizeitvergnügen dienten. Dieses hier wurde besonders von der Jugend frequentiert.

»Ist ja schon eine Menge los!«, bemerkte Susa, als sie die Griffe losließen und auf die Kugel zuschwoben. Infolge der Oberflächenspannung bildete sich die Kugelform der Flüssigkeit in der Schwerelosigkeit von selbst - durch das freie Schweben konnte man von überall hineingelangen. Damit die Kugel nicht auseinander driftete, wurde sie mittels eines schwachen Prallfeldes von einem Projektor im Zentrum zusammengehalten.

Die beiden jungen Aarus schnallten die Portensoren ab und legten sie einfach auf die Wasseroberfläche, auf der sie schwimmend blieben. Ihre Stützglieder behielten sie am Körper, im Wasser behinderten diese die Bewegung normalerweise nicht.

Dann tauchten sie in das erfrischende Nass ein. Sofort waren sie in ihrem wahren Element. Hier benötigten sie die Unterstützung der Portensoren nicht mehr und konnten sich frei entfalten. Sie schwammen schlängelnd nebeneinander. Die Arme waren an den Körper gelegt, diese benötigten sie höchstens einmal zum abrupten Richtungswechsel. Bereits beim Eintauchen hatten Cheplin und Susa auf Kiemenatmung umgestellt, ein angeborener Vorgang, der wie ein Reflex erfolgte.

Trotz des dichten Gedränges fühlte sich niemand beengt, es kam auch nicht zu Zusammenstößen. Elegant tauchten die jungen Aarus durch das Wasser, bildeten manchmal kleine Gruppen und übten Synchronschwimmen mit komplizierten Figuren. Andere schwammen um die Wette; viele umkreisten auch den Projektor und spielten Fangen.

Cheplin und Susa schlossen sich einem kleinen Schwarm an; hier kam es darauf an, dass man genau im richtigen Moment den Umschwung erahnte und reagierte. Wer aus dem Takt kam oder zu spät umschwenkte, hatte verloren und musste ausscheiden. Einen Spielleiter oder Schwarmführer gab es nicht; diese Formationen wurden schnell zu Selbstläufern, als ob viele Gehirne wie ein einziges arbeiteten. Ebenso gab es keine bestimmte Schwarmgröße, es war ein ständiges Kommen und Gehen; wer die Lust verlor, scherte einfach aus, und ein anderer nahm seinen Platz ein.

Cheplin und Susa tobten ihre ganze Energie aus, sie steckten sich gegenseitig mit Albernheiten an und waren geradezu außer Rand und Band, so groß war die Erleichterung über den Ausgang der Prüfung.

Schließlich hatten sie aber doch genug. Wie auf ein verabredetes Signal hin schwammen beide in Richtung Oberfläche, wo ihre Portensoren trieben. Mit ihrem hoch entwickelten Ortungssinn hatten sie keine Schwierigkeiten, ihre eigenen Geräte aus der Masse herauszufinden. Vielmehr - *hätten* sie, wenn die Portensoren da gewesen wären.

»Ich kann die Portensoren nicht orten!«, rief Susa erstaunt. Sie hatten keine Probleme, sich mit ihrem angepassten Sprachorgan auch unter Wasser zu verständigen. »Wie kann das sein?«

Cheplin streckte den Kopf aus dem Wasser und erblickte Vaikiri und seine Kumpane, die ein gutes Stück über ihm schwebten. Mit einem höhnischen Kiemenschnalzen hielt der Rivale die beiden Portensoren hoch.

»Vaikiri, was tust du da?«, rief Susa empört. »Dir haben sie wohl überhaupt kein Benehmen beigebracht!«

Portensoren zu stehlen war so ziemlich das schlimmste Vergehen im Wurm, das bei den Erwachsenen streng geahndet wurde. Kinder und Jugendliche verlockte das allerdings erst recht, denn sie waren oft zu derben Scherzen aufgelegt. Wenn sie beim Diebstahl erwischt wurden, bekamen sie richtig Ärger. Dass Vaikiri den Diebstahl so offen gewagt hatte, war erstaunlich; anscheinend verließ er sich auf den Rückhalt seiner Familie.

»Ganz im Gegenteil, teure Susa!«, versicherte der Markierte und schwebte langsam in einer eleganten Wendung herab. »Ich würde dir niemals schaden wollen. Aber es ist sehr schwer, deine Aufmerksamkeit zu erringen... und dir zu zeigen, dass du zu oft das Schlupflid über den Augen hast.«

»Ich verstehe kein Wort von deinem Geschwätz!« Susas Mund nahm eine violette Tönung an. »Gib mir meinen Portensor zurück!«

»Selbstverständlich, du Insel in meinem Meer.« Vaikiri überreichte ihr den Portensor, wobei er darauf achtete, Cheplin nicht zu nahe zu kommen. Seine Freunde drängten sich zusätzlich dazwischen. »Ich wollte dich fragen, ob du mit mir zur Bühne kommst.«

»Ach, deswegen hast du dieses Stück inszeniert«, meinte Susa. »Wolltest du Werbung machen für deinen Auftritt?«

»Das Publikum ist mir wichtig, denn ich gebe eine besondere Vorstellung.«

»Ach ja? Spielst du die Hauptrolle in *Der alte Fisch und das Meer*?«

Es war das Lieblingsstück der Aarus, ein klassisches Bühnendrama mit atemberaubenden Wasserspielen, Musikeinlagen und Schwebe-Akrobatik zur Entspannung zwischen den dramatischen Mono- und Dialogen und herzzerreißenden Liebesszenen. Es war die Geschichte eines alten Aarus, der am Strand während eines Sonnenuntergangs sein turbulentes Leben Revue passieren ließ und mit philosophischen Kommentaren versah, hauptsächlich über seine große, aber tragische Liebe, die wegen einer Vendetta zum Scheitern verurteilt war und von nun an zur Triebfeder eines von Unruhe getriebenen Lebens wurde, dessen Fazit letztlich in Versagen bestand. Die Aufführung dauerte über acht Stunden und wurde seit Aufbruch von Aar vor fast 160.000 Jahren regelmäßig aufgeführt, schon allein in Erinnerung an die sterbende Welt.

»Noch nicht«, verkündete Vaikiri selbstbewusst, ohne auf die Ironie in Susas Stimme zu achten. »Aber mein Stück ist auch nicht schlecht. Wirst du kommen?«

»Gib Cheplin seinen Portensor zurück!«

»Zuerst will ich die Antwort, dann kriegt er ihn.«

Susas Lippen wurden dunkelviolett. »Du willst mich erpressen? Vaikiri von den Vika, du bist einfach nur abscheulich. Und der Letzte, mit dem ich irgendwohin gehen würde. Gib Cheplin jetzt seinen Portensor zurück und entschuldige dich!«

»Aber natürlich. Hier, fang!« Mit einem hässlichen Zahnklicken warf Vaikiri den Portensor mit aller Kraft hoch in die Schwerelosigkeit, unerreichbar für seinen Intimfeind.

Susa wollte sofort hinterher, aber Cheplin hielt sie am Arm fest. »Lass nur!« Seine Stimme klang ganz ruhig, selbst seine Lippen zeigten nicht mehr als ein blasses Rot.

»Du solltest dir besser helfen lassen, bevor du dich noch mehr blamierst«, verhöhnte Vaikiri ihn. »Und von dir hätte ich etwas Besseres erwartet, Susa, als dass du zu diesem Versager hältst!«

Inzwischen hatten sich eine Menge Jugendliche um die Kontrahenten geschart; keiner machte Anstalten, Cheplin aus der Patsche zu helfen. Kaum jemand hatte mitbekommen, auf welche Weise er seinen Portensor »verloren« hatte, daher glaubten die meisten, dass er unachtsam gewesen war. Neugierig warteten sie ab, wie Cheplin sich herauswinden würde oder ob er sich ganz zum Gespött mache, wenn er um Hilfe bettelte.

Cheplin tauchte ab.

»Da flieht er vor der Blamage!«, amüsierte sich Vaikiri und erhielt Beifall von seinen Anhängern. Er stieg auf und sicherte sich eine gute Position in der Nähe des Portensors.

Susa verließ mit aktiviertem Portensor das Wasser und schwebte zur Seite. »Ich glaube, du wirst gleich eine Überraschung erleben, Fischkopf!«

Ihre scharfen Augen entdeckten Cheplin bereits. Wie ein Torpedo kam er nach oben und schoss aus dem Wasser, die Arme angelegt und die Kiemen geschlossen; ein winziger Punkt in dem riesigen Innenraum des Wurms, der auf einen noch winzigeren Punkt zusteuerte.

In dem Dunst war eine exakte Anpeilung nicht einfach, aber Cheplins Nasenrezeptoren waren bestens trainiert. In gerader Linie schwebte er durch den Leerraum auf den dahintreibenden Portensor zu, korrigierte nur einmal ganz kurz mit dem Abspreizen einer Zehe den Kurs. Schließlich streckte er einen Arm nach oben aus und öffnete die Hand.

Unter dröhnendem Beifall griff er zielsicher nach dem Portensor, legte ihn an und aktivierte ihn.

»Tolle Vorstellung!«, rief jemand. »Die solltest du regelmäßig auf der Bühne geben!«

Cheplin winkte ab und neigte leicht den Hammerkopf, als Susa zu ihm schwebte. »Du hast ganz schön Mut«, meinte sie.

»Ganz oder gar nicht«, versetzte er. »Ich muss es ohne Hilfe schaffen, verstehst du? Du kannst nicht immer auf mich aufpassen.«

Die Zuschauer zerstreuten sich, nachdem die Vorstellung beendet war; auch Vaikiri und seine Anhängerschaft waren verschwunden.

*

»Zwei solche Prüfungen an einem Tag, das reicht jetzt«, bemerkte Cheplin und flog auf einen Schlitten zu.
»Ich habe einen Heißhunger.«

»Ich finde, wir haben uns beide eine Belohnung verdient«, stimmte Susa fröhlich zu.

Sie flogen zu einem Stock in der Nähe, einem Konglomerat aus organischen und metallischen Materialien in Form eines Zapfens, umschwirrt von Tausenden handtellergroßer, fetter Fluginsekten, die von den Aarus Roytan genannt wurden. Solche Stöcke fanden sich überall in der Nähe der Wasserreservoir, denn die Roytan benötigten nicht nur für die Ernährung und Fortpfianzung, sondern auch für ihre Bauwerke eine Menge Speichel und damit Wasser. Sie stammten ebenfalls von Aar; die Ersten von ihnen waren seinerzeit als blinde Passagiere mitgereist, hatten gute Bedingungen vorgefunden und sich entsprechend vermehrt. Die Insekten waren aus zwei Gründen sehr nützlich für die Aarus. Sie sammelten überall in Aarus-Jima treibende Kleinabfälle, die sie entweder für den Bau ihres Stocks verwendeten oder als Nahrungsmittelgrundlage in ihren Vorratskammern deponierten. Abgesehen von ihren kräftigen Kieferwerkzeugen waren sie harmlos - und, der zweite Grund ihrer Beliebtheit, eine begehrte Beute der Aarus. Nicht nur, dass vor allem die Jugendlichen hier ihre Jagdtriebe ausleben konnten, die fetten Brummer schmeckten zuckersüß. Allerdings waren sie nicht einfach zu fangen.

Die einzeln herumschwebenden Stöcke waren nicht sehr groß und zahlreich, zumeist war es der erste Staat einer gerade flügge gewordenen Prinzessin. Hin und wieder wurden diese Stöcke auch von Deponierobotern »entsorgt«, wenn sie zu auffällig wurden oder einen Markierten störten. Die größten und ältesten Brutwaben befanden sich unterhalb der Deponie, in der sämtlicher Müll und Abfallprodukte wiederverwertet wurden, um erneut dem Kreislauf zugeführt zu werden.

Susa und Cheplin sausten durch den Schwarm Roytan hindurch, der unablässig geschäftig den Stock umschwirrte, und nun wurde deutlich, weshalb Cheplin stets mit seinem Gewicht zu kämpfen hatte: Bis Susa zwei der Brummer erwischte, hatte er schon zehn im großen, wie zu einem Kässcher ausgestülpten Mund. Mit seinem elektromagnetischen Ortungssinn folgte er mühelos den blitzschnellen Manövern der Roytan, schien sie sogar vorauszuahnen. Unter den Insekten brach eine Panik aus; laut brummend schwirrten sie um die Eindringlinge herum und versuchten sie abzulenken. Kräftige Soldaten wollten mit ihren Mundwerkzeugen zubeißen, konnten die Aarus-Haut aber nicht einmal anrinden.

Nach einer halben Stunde ächzte Susa. »Ich kann nicht mehr!« Cheplin gab widerstrebend nach. »Wo tust du das nur alles hin?«, fuhr sie fort. »Am liebsten würdest du jetzt noch Honig suchen, stimmt's?«

Die Roytan stellten in ihren Kammern aus den organischen Abfällen verschiedene Nahrungsmittel her; einen dicken, süßen Brei, Pilze, Flechten und Schwämme. Nicht alles war genießbar, aber die honigartige, hoch konzentrierte Nahrung für die Königin und die Prinzessinnen mundete den Aarus. Eine willkommene Abwechslung in ihrem Speiseplan; normalerweise ernährten sich die Wurmbewohner wie früher von dem, was das Meer her gab - Fische, Schalen- und Weichtiere, essbare Wasserpflanzen, was alles in der Nähe der Genetischen Sphäre in speziellen Tanks produziert wurde.

Cheplin strich sich zufrieden über den gefüllten Bauch. »Nein, das wäre doch zu viel. Es ist schon gut, dass du mich einbremst, Susa, sonst würde ich mich wieder überfressen.«

»Es schadet nichts, wenn du noch ein wenig Speck zulegst«, meinte seine Freundin. »Ich habe so das Gefühl, als könntest du das bald gut brauchen - um davon zu zehren...«

Hand in Hand schwebten sie durch den Wurm, vom weißen Licht des Schirms umhüllt. Die Sicht war gerade hervorragend, man konnte einige Sphären weit durch den Wurm die bunt leuchtenden, von einzelnen Wolkenfeldern umgebenen schwebenden Objekte der Weltraumstadt sehen und dazwischen Tausende tanzender Punkte und Pünktchen von Aarus. Ein vertrautes Bild, das sich kaum änderte: Der Wurm schließt nie, es herrschte immer dichtes Gewimmel, selbst wenn die Wohnwelten einmal für kurze Zeit gut besetzt waren. Aarus benötigten nicht viel Schlaf und waren am liebsten aktiv.

Cheplin war da keine Ausnahme. Er ahnte, dass hinter Susas prophetischen Worten ein Fünkchen Wahrheit steckte; dass die nächsten Jahre ihm alles abverlangen würden und ihn an die Grenzen seiner selbst brachten.

»Susa, wir werden uns doch weiterhin sehen, nicht wahr?«, fragte er mit einem fast ängstlichen Unterton. Seine Kiemen öffneten sich weit, als wolle er zu einem tiefen Seufzer Atem holen.

»Sei unbesorgt«, antwortete seine Freundin. Ihre glatten, leicht grau gemaserten Lippen zeigten einen warmen Rotton der Zuneigung. »Ich werde bestimmt öfter freihaben als du und gern auf dich warten. Glaubst du, nur weil wir allmählich erwachsen werden, trennen sich unsere Wege?«

»Es wird sich viel ändern, Susa.«

»Das muss nicht unbedingt Schlechtes bedeuten, Cheplin. Auf dich wartet eine große Zukunft, da bin ich sicher.«

3. *Ein böser Streich*

Auf der Navigatorenschule kamen hundert Auszubildende zusammen, allesamt begabt. Die erste Stufe der Ausbildung war für alle gleich, ab der zweiten Stufe begann die Spezialisierung auf Navigation, Mathematik, technische Wissenschaften, Medizin und Unterricht, aber auch Ökonomie. Vaikiri war bestimmt nicht der Begabteste, aber er besaß die Protektion der Vika, sein Weg zum Erfolg war vorgezeichnet. Cheplin hingegen konnte wie stets nur durch seine Leistungen überzeugen, da er den Makel des falschen Beckens besaß und als Unmarkierter galt.

Sein Kiemenflattern war entsprechend groß, als die Mitglieder der Gruppe einander vorgestellt wurden. Aber außer Vaikiri hatte niemand ein Problem mit ihm, sie grüßten ihn gutmütig und ließen ihn fortan einfach links liegen. Er gehörte nicht zu ihrem Schwarm, wurde aber ebenso wenig als Eindringling oder Rivale angesehen. Vaikiri stand ohne den gewohnten Rückhalt seiner Anhänger sehr schnell auf verlorenem Posten, als er gegen Cheplin hetzen wollte.

Eine angenehme Überraschung gab es: Als den Lehrern übergeordnete Ausbildungsleiterin fungierte Firanca, die über den Verlauf der Ausbildung wachte und Ansprechpartnerin für alle Fragen war. Ihr Gerechtigkeitssinn war legendär, und Cheplin konnte sich zumindest auf einigermaßen gerechte Bedingungen einstellen.

In den ersten Monaten hatte jedoch nicht einmal Vaikiri Zeit für Intrigen, denn der Unterricht forderte den jungen Aarus alles ab. Die sechs Jahre Grundunterricht waren ein Kinderspiel gegen diese Anforderungen, und selbst Cheplin musste heftig flösseln, um mitzukommen und nicht auf der Strecke zu bleiben. Solange er nicht plötzlich in der Öffentlichkeit zu nässeln anfing, war alles in Ordnung - und der Unmarkierte konnte sich damit trösten, dass es auch die anderen nicht leichter hatten.

Trotz der Anstrengungen machte es Cheplin ungeheuren Spaß. Zum ersten Mal in seinem Leben - mit Ausnahme der Abschlussprüfung - fühlte er sich *gefordert* und lernte seine Grenzen kennen. Der Stoff interessierte ihn nicht nur, er stellte ihn vor heikle Aufgaben, an denen er manchmal mehrere Freiperioden

hindurch knobelte. Das Einzige, was er vermisste, waren seine regelmäßigen Ausflüge mit Susa. Sie besuchte ihn immerhin öfter zu einem kurzen Schwatz in seiner Wohnwelt, wo er meistens in einem blubbernden Pool lag, träge mit den Hinterfüßen paddelnd, eine holografische Unterrichtseinheit vor der Balkennase.

»Es ist unglaublich, was es alles zu lernen gibt«, schwärzte der Aarus.

»Meine Ausbildung macht mir auch sehr viel Spaß, aber ich habe mehr Freizeit als du. Vielleicht sollte ich nach einem anderen Freund Ausschau halten.«

»Das solltest du wirklich«, meinte Cheplin schuldbewusst. »Es tut mir Leid.«

»Was für ein Unsinn!« Ihre Kiemen klapperten fröhlich; sie lachte. »Ich glaube aber, ein Ausflug in ein Reservoir täte dir gut. Und anschließend könnten wir Roytan naschen! Du tust ja gar nichts mehr für dich, man sieht es dir richtig an!«

Das traf Cheplin empfindlich, denn er kämpfte immer noch mit seiner Figur. Aber er wusste sich zu verteidigen: »Ab nächstem Monat gehen die praktischen Übungen wieder los, dann bin ich fit!«

Susa legte den Portensor ab und glitt neben ihm ins Wasser. »Sag mal, wie geht es dir überhaupt? Bekommst du eine Chance aufzusteigen, oder hast du das Gefühl, dass sie dich bald loswerden wollen?«

Cheplins Mund wurde hellviolett. »Sie stellen tatsächlich höhere Ansprüche an mich als an die anderen, aber Firanca achtet darauf, dass das nicht überhand nimmt. Trotzdem ist ganz klar, dass ich bei allen Besetzungslisten immer an letzter Stelle stehen werde und dass sie lieber auf die neue Nachzucht warten, als mir eine Chance zu geben. Aber das ist mir gleich, Susa, solange ich im Unterricht bleiben und meine Ausbildung beenden kann. Das ist jetzt mein Ziel. Dann sehe ich weiter.«

»Deshalb lernst du auch ununterbrochen, nicht wahr?«

»Natürlich, das ist ein Grund. Aber es interessiert mich wirklich, Susa. Ich sehe es als Herausforderung an. Obwohl mich die letzten Monate ziemlich geschafft haben, bin ich jetzt entschlossener denn je.«

»Und Vaikiri?«, forschte Susa. »Wirst du deinen Hass gegen ihn irgendwann aufgeben?«

»So sehr hasse ich ihn nicht, Susa.« Cheplin legte den Kopf leicht schief. »Wenn er mich endlich in Ruhe ließe, wenn ich ihn nicht mehr sehen müsste, hätte ich ihn schnell vergessen.«

Susa stieß sich vom Beckenrand ab und ließ sich um Cheplin herumtreiben. »Er hat mich aufgesucht«, gestand sie. »Mehrmals.«

»Was willst du mir damit sagen?«

»Nichts, Cheplin. Ich dachte nur, du solltest es wissen. Er war sogar weitgehend normal und benahm sich nicht wie ein Idiot.«

»Habt ihr über mich gesprochen?«

»Ich werde mich hüten. Und er hat auch nichts gesagt. Ich verstehe nicht, was er gegen dich hat. Ist einmal etwas zwischen euch vorgefallen?«

Cheplin schlug mit den Beinen Wassersfontänen. »Susa, wir sind seit dem Schlupf zusammen. Das hättest du doch mitbekommen! Vaikiri hat es einmal gesagt, um mich zu ärgern, aber ich denke, genau das ist der Grund: Meine Existenz ist wie Gift für ihn. Dass ich als Unmarkierter besser bin als er... und dass du lieber mit mir zusammen bist als mit ihm. Ich weiß nicht, ob er so ein mangelndes Selbstbewusstsein hat oder ob etwas anderes dahinter steckt.« Er machte eine Rolle, tauchte unter und kam prustend wieder hoch. »Aber warum verschuppen wir uns schon wieder die Stimmung? Wir könnten mit der Zeit, die wir miteinander verbringen, was viel Besseres anfangen.«

Susas Lippen wurden hellrot, und ihre Kiemen spreizten sich. »Heißt das, du kommst endlich mal mit?«

Cheplin klickte zustimmend mit den Zähnen. »Ich habe die Aufgabe gelöst und brauche unbedingt Abkühlung für meinen armen Kopf!«

Susa war schon aus dem Wasser und schnallte sich den Portensor um. »Der Letzte ist ein trockener Schwamm!«

*

Die Anforderungen wurden in den kommenden Monaten nicht geringer. Cheplin wurde so in Anspruch genommen, dass er Susa noch seltener sah.

Tief in Gedanken durchstreifte der heranwachsende Aarus nun oft allein den Interstellaren Wurm. Er betrachtete Aarus-Jima zusehends mit anderen Augen - und er fasizierte ihn immer mehr. Cheplin konnte jetzt schon kaum mehr die Zeit erwarten, wenn er alle Wunder unmittelbar erleben durfte: die riesige Aarusiche Werft für die Reparatur und Umrüstung von Raumschiffen aller Art, die Produktionswerkstätten in den Fabriken, das Forschungszentrum und natürlich die Scoutbasis.

Cheplin verharrte, als er bemerkte, *wohin* er geflogen war. Die Genetische Sphäre war ein ganz besonderer Ort in Aarus-Jima. Sie bestand aus zwei halbkugelförmigen, transparenten Kuppeln, die mit einem Zylinder verbunden waren. Die gesamte »Walze« war mit Wasser gefüllt, denn hier, in der Nördlichen Kuppel, wuchsen die Nachkommen heran. Ein Gittermuster aus schwach leuchtenden Prallschirmen teilte die Nördliche Kuppel in ein System aus Tausenden voneinander getrennter Kammern auf, die von den Genetikern einzeln gesteuert werden konnten. Das Wasser war mit Nährstoffen angereichert, so dass von außen nur eine begrenzte Sicht möglich war.

Cheplin erblickte am Rand der Kuppel ein millionenfaches Gewimmel winziger Aarus, wie er selbst einer gewesen war. Viele waren erst dem im Wässer treibenden Laich entschlüpft... und ihre Überlebenschancen waren sehr gering, selbst hier, im Wurm. Auf Aar hatten Tausende von Fressfeinden den Aarus im ersten Lebensstadium den Garaus gemacht; aber auch ohne diese ging heutzutage der Bestand des Volkes nicht über eine gewisse Anzahl hinaus. Es mochte daran liegen, dass es inzwischen zu viele defekte Gene gab, dass der Laich an sich mangelhaft war, weil er nicht unter optimalen Bedingungen entstand - schon geringer Stress konnte das Gefüge empfindlich stören. Aber auch die evolutionär hoch spezialisierte Entwicklung selbst verlangte der Jungbrut alles ab. Hundertausende starben trotz ausreichender Nährstoffzufuhr an Entkräftung.

Wer überlebte und zu einem etwas über eine Handspanne langen Glasfischchen herangewachsen war, kam in den nächsten Bereich. Auch hier herrschte eine strenge Trennung bei den Kammern - im größten »Becken« wimmelten die Unmarkierten, in den übrigen die hochgezüchteten Nachkommen aus den Genetischen Linien, deren Herkunft einwandfrei nachweisbar war. Die Markierten kannten ihre Erzeuger und konnten sich auf deren Protektion auf ihrem weiteren Lebensweg verlassen. Sie alle besaßen besondere Eigenschaften, die über die Jahrtausende hinweg gezüchtet worden waren. Aus ihren Reihen wurden die späteren Rescoten selektiert, die Offiziere und Angehörigen der Schiffführung, die für alle höheren Aufgaben eingesetzt wurden.

Sogar von den Glasfischchen blieben viele während der weiteren Entwicklung auf der Strecke. Der Rest, ein paar tausend, schaffte es bis zum Vierfachen an Körpergröße. Die Gliedmaßen waren jetzt schon rudimentär vorhanden, aber nicht fertig ausgebildet. Nun kam das Wachstum abrupt zum Stillstand, und die vormals schuppige Haut veränderte sich, sie wurde undurchsichtig, hart und rau, die Schuppen lösten sich und fielen ab. Die Fischlinge spannen sich mithilfe einer Drüse in einen Kokon ein, wurden aus dem Wasser gefischt und in eine spezielle Brutkammer gebracht, wo sie sich innerhalb von mehreren Monaten zum landlebenden Aarus mit fertig ausgebildeten Gliedmaßen und Lungen entwickelten. Diese überaus anstrengende Wandlung überlebten ebenfalls nicht alle.

Nach dem Schlupf aus dem Kokon wurden die jungen Aarus in die Obhut der ersten Lehrer gegeben, die ihnen als Erstes die Wunder des Wurms zeigten - und wie sie sich darin bewegen konnten.

Cheplin konnte sich an seine Zeit als Glasfischchen kaum mehr erinnern, sein »richtiges« Leben schien erst nach dem Schlupf begonnen zu haben. Was er noch aus der Zeit »davor« wusste, waren allerdings Geschichten über den Wurm und seine Vergangenheit und wichtige Formeln: *Wir wissen, woher wir kamen, und wir wissen, wohin wir gehen. Aus dem Meer kommen wir, und ins Meer kehren wir am Ende zurück.* Das war unauslöschlich in seinem Bewusstsein verankert. Vielleicht zog es ihn deshalb immer wieder hierher zur Genetischen Sphäre - wie die meisten Aarus. Die besten Plätze rund um die Sphäre waren stets besetzt, Schaulustige drängelten sich rund um den gesamten Komplex.

Im Zylinder arbeiteten die Genetiker, die Sicht war hier nur sehr verschwommen und diffus. In der Südlichen Kuppel war es da schon weitaus interessanter: Diese Sphäre diente der Fortpflanzung, das Wasser war mit Hormonen angereichert, die unweigerlich den Geschlechtstrieb auslösten, sobald man den ersten Kiemenatmer tat.

Das Wasser schien manchmal geradezu zu kochen, wenn sich viele fortpflanzungsfähige Aarus darin aufhielten. »Du hast wohl deinen Verstand im Süden abgegeben« war eine Redewendung, die nicht von ungefähr kam. In diesem Wasser regierten die Sinne, bis man sich völlig verausgabt hatte und erschöpft zum Ausgang schwamm.

Für die Zuschauer außerhalb war es stets eine abwechslungsreiche Erfahrung. Manchmal, wenn bekannt wurde, dass sich hochrangige Persönlichkeiten paarten, drängten sich die Massen vor den Kuppelscheiben platt, um nichts zu versäumen.

*

»Jetzt!«

Von allen Seiten kamen sie plötzlich auf ihn zu. Cheplin erkannte Vaikiri hinter sich. Er versuchte, sich aus dem Klammergriff zu winden, aber die Angreifer waren zu dritt, und er hatte in der Schwerelosigkeit keinen

Halt, um sich festzustemmen und sie auszuhebeln. Er wand sich dennoch heftig; doch dann deaktivierte einer seinen Portensor, und nun war er hilflos ausgeliefert.

»Vaikiri, was soll das?«, schrie Cheplin. »Bist du verrückt geworden?«

»Du wirst es gleich sein«, erwiderte sein Rivale höhnisch.

Cheplin stülpte den Mund vor und versuchte nach den Händen seiner Widersacher zu schnappen, aber sie waren vorsichtig, während sie ihn langsam zur Einschwimmschleuse der Südlichen Kuppel bugsierten. Die Schleuse stand permanent offen, das Wasser wurde wie bei den Reservoiren durch ein schwaches Prallfeld gehalten.

Im Augenblick befanden sich keine anderen Aarus in unmittelbarer Nähe, aber sie hätten sich ohnehin nicht in jugendliche Rangeleien eingemischt. Cheplin hätte zudem keine weitere Demütigung riskiert, indem er um Hilfe rief.

Da er körperlich keine Chance hatte, versuchte er die Angreifer mit allen möglichen verbalen und stimmlichen Drohungen einzuschüchtern, aber das veranlasste Vaikiri nur zu Hohngelächter. Hilflos musste Cheplin es geschehen lassen, dass sie ihn mit Schwung in den Schleusenbereich der Fortpflanzungssphäre schubsten. Er versuchte langsamer zu werden, indem er sich mühsam quer zur Flugrichtung drehte; gleichzeitig fummelte er am Aktivierungsschalter des Portensors.

In diesem Moment setzte bereits der sanfte Sogeffekt ein, der ihn unweigerlich ins Innere der Sphäre transportierte. Notgedrungen musste er auf Kiemenatmung umstellen. Er hatte den Schalter endlich erreicht und aktiviert, da setzte die Wirkung des hormonangereicherten Wassers voll ein. Obwohl er noch nicht geschlechtsreif war, traf es Cheplin wie ein Schlag, sein Verstand setzte aus, und die Instinkte übernahmen die Führung.

Anstatt umzudrehen, schwamm der Jugendliche nun mit zappelnden Bewegungen weiter in das Wasser hinein und pumpte begierig die aufregenden Stimulanzien durch seine Kiemen. Er war wie im Rausch, so eine Euphorie hatte er noch nie erlebt. Trunken taumelte er dahin, begriff nicht, was in ihm vorging. Seine Geschlechtsorgane besaßen zwar nicht die nötige Reife, aber seine Drüsen reagierten auf den hormonellen Einfluss wie auf eine Droge und schütteten unentwegt euphorische Wirkstoffe in Blut und Nervensystem.

Dann stoppte er, als wäre er an eine unsichtbare Wand gestoßen. Die Rezeptoren an seiner Nase hatten die elektromagnetische Ausstrahlung eines anderen Körpers aufgefangen... eines *weiblichen* Körpers. Diese Frau befand sich zudem im Zustand höchster Erregung, sie wartete nur auf einen männlichen Geschlechtspartner, um ihren reifen Laich abzustoßen.

Cheplin nahm die Verfolgung auf, ohne Frage war die Aarus sehr viel älter als er, aber in diesem Zustand konnte er nicht nachdenken. Bald entdeckte er den voll ausgewachsenen, im matt Dämmerlicht silbrig schimmernden, überaus attraktiven Leib der erkorenen Partnerin, die ebenso wie er scheinbar betrunken durch das Wasser taumelte. Sie war auf dem Höhepunkt ihrer Fortpflanzungsfähigkeit und zog den Jugendlichen an wie ein Magnet. Mit einer kurzen Wendung kam er über sie, presste sich an ihren Rücken und umklammerte sie. Der hintere Teil seines Körpers rieb sich an ihr, versuchte sich um sie herumzuwinden.

Cheplin musste diese sexuelle Verhaltensweise nicht lernen, sie war ihm angeboren. Er würde die Umklammerung nicht mehr lösen und mit seinen schwingenden Bewegungen die Partnerin so lange in Erregung versetzen, bis sie sich drehte und die eigentliche Kopulation stattfand.

Selbst wenn der Trieb angeboren war - ein wenig Erfahrung gehörte schon dazu, ganz abgesehen von der Geschlechtsreife. Cheplin stellte sich mehr als ungeschickt an, dauernd rutschte er ab und kam aus dem Takt; zudem war die Aarus viel größer und kräftiger als er, seine Umklammerung war mehr als lächerlich. Deshalb versuchte sie ihn abzuschütteln, aber der Jugendliche hielt sich irgendwie zäh fest und wollte nicht aufgeben.

Immerhin merkte er, dass die Erregung der Aarus zusehends abklang und das Liebesspiel allmählich zu einem Ringkampf entartete, doch die Hormone hatten ihn immer noch im Griff. Unbeholfen wollte er sich weiter paaren, obwohl ihm bei den fruchtlosen Trockenübungen langsam dämmerte, dass etwas ganz Entscheidendes fehlte. Seine Hautfalte knapp oberhalb des Beinansatzes, die sein stachelartiges Geschlechtsorgan verbarg, war geschlossen.

Das brachte ihn so durcheinander, dass er die Umklammerung vergaß. Die Aarus nutzte den Moment, entwand sich ihm blitzschnell, drehte sich um und packte seine Arme. Entsetzt starre Cheplin in Lehrerin Firancas Gesicht.

Das ernüchterte ihn augenblicklich, so sehr, dass er sich von ihr losriß, umdrehte und mit Höchstbeschleunigung zum Ausgang schwamm. Cheplin war so außer sich, dass er nichts um sich herum sah oder hörte. Auch später wusste er nicht, ob Vaikiri noch da war und ihn verspottete oder ob Firanca ihm gefolgt war. So schnell er konnte, flog er zu einem Schlitten, nannte seinen Wohnturm als Ziel und floh. Floh in seine Schlafröhre, verriegelte sie, löschte alle Lichter und blieb dort bis zur nächsten Unterrichtseinheit, ohne zu essen,

aber auch ohne Schlaf.

*

Vor der Hauptschleuse zur Schule herrschte wie immer reges Treiben. Niemand beachtete Cheplin, als er mit einem Schlitten ankam. Vaikiri war nirgends zu sehen, auch keiner seiner Kumpane.

Cheplin hatte lange mit sich gerungen und sich dann dazu entschlossen, sich seinem Schicksal zu stellen. Wenn er jetzt kniff, konnte er bestenfalls irgendwo als Arbeiter unterkommen... in der Deponie beispielsweise, was ganz in Vaikiris Sinn gewesen wäre. Nicht nur, dass er seinem Rivalen diesen Triumph nicht gönnen wollte - es sollte nicht alles umsonst gewesen sein. Zudem musste er Firanca um Verzeihung bitten. Er hatte sie in eine peinliche Lage gebracht; ausgerechnet seine Lehrerin, die sich stets für ihn eingesetzt hatte.

Das ist der schrecklichste Tag meines Lebens, dachte er frustriert.

Es hätte Cheplin nicht gewundert, wenn er jetzt noch zu nässeln begonnen hätte. Aber wenigstens das blieb ihm erspart. Zögernd schwebte er auf den portalartigen Schleusenbereich zu. Es gab zwei Millionen Aarus im Wurm und sehr viel Platz, irgendwo konnte er sich schon verstecken, wo ihn niemand kannte, und Arbeit finden.

Aber das würde er sein Leben lang bereuen - und das war schlimmer als dieser furchtbare Moment, wenn er seiner Lehrerin gegenübertrat.

Sie erwartete ihn bereits bei der Hauptschleuse und bedeutete ihm, ihr zu folgen. Cheplin gehorchte; auch jetzt achtete niemand auf ihn. Anscheinend war seine Tat nicht allgemein bekannt geworden.

»Ich hatte dich eigentlich früher erwartet«, eröffnete sie das Gespräch. »Immerhin spricht es für dich, dass du überhaupt gekommen bist.«

»Es tut mir Leid«, murmelte Cheplin.

»In meinem ganzen Leben war ich noch keiner solchen Demütigung ausgesetzt. Was ist nur in dich gefahren, Cheplin?«

»Ich... ich weiß nicht. Ich kann nur um Verzeihung bitten. Aufrichtig.«

Firanca ließ den Hammerkopf bedächtig pendeln. »Cheplin, ich hätte dich für vernünftiger gehalten. Ich muss sagen, dass du mich sehr enttäuscht hast, nachdem ich solche Hoffnungen in dich setzte. Dein Stand ist keineswegs leicht, und es gibt Aufforderungen, dich aus der Gruppe zu nehmen. Gegen alle Widerstände habe ich deine Ausbildung durchgesetzt, Junge, und dann... das. Damit gefährdest du auch meine Position, ist dir das klar? Als Lehrer bin ich zur Distanz und Objektivität verpflichtet... Nicht auszudenken, wenn das bekannt würde!«

Cheplins Lippen waren fahlblau. Voller Verzweiflung stieß er hervor: »Ich wollte es doch nicht... Es... es war ein Unfall!«

Firancas Balkennase wölbte sich leicht nach oben. »Ein Unfall? Erkläre mir das bitte.«

»Nun ja, ich... ich trieb mich vor der Südkuppel herum, und dabei passte ich nicht auf und kam der Schleuse zu nah, und mein Portensor funktionierte nicht richtig... und bevor ich mich's versah, wurde ich hineingezogen... und dann... dann ist alles nur noch verschwommen...«, reimte Cheplin schnell zusammen und hoffte, dass es glaubhaft klang.

Seine Lehrerin war nicht so leicht zu übertölpeln. »Du, der beste Flieger deines Schlupfes, das begnadete Talent, willst mir weismachen, du hast dich *verflogen*?«

»So war es, der Wurm ist mein Zeuge.«

»Nein, Cheplin, das glaube ich dir nicht. Ich weiß nicht, warum du lügst, aber es verbessert deine Lage nicht im Geringsten. Soll ich dir sagen, was ich darüber denke? Ihr wart mindestens zu zweit, und jemand hat dich hereingelegt. Es sollte ein Streich sein, der allerdings gründlich danebenging. Was sagst du dazu?«

Cheplin schwieg.

»Ich könnte dir sogar einen Namen nennen, denn wir wissen beide, wem du ein besonderes Sandkorn im Auge bist. Wenn du mir die Wahrheit sagst, werde ich nach einer geeigneten Lösung suchen.« Firancas Tonfall war unvermindert streng.

»Es hat sich aber so zugetragen, wie ich es sagte«, beharrte Cheplin. »Es war ein furchtbarer Unfall. Ich würde nie... ich dächte nie... es... Allein der Gedanke beschämst mich zutiefst. Deshalb bitte ich inständig um Verzeihung.«

»Dem Wurm sei Dank ist diese Angelegenheit nicht öffentlich bekannt geworden, was ein Glück für dich und mich ist. Es war nicht viel los, und in dem Moment befand sich niemand nahe genug, um zu sehen, was tatsächlich vor sich ging.« Firancas Stimme klang auf einmal milder. »Ein Glück auch, dass du noch nicht weit genug bist. Das wäre erst eine Katastrophe gewesen! Deswegen bin ich auch geneigt dir zu glauben, dass es nicht deine Idee

war. Ich versteh nur nicht, warum du mir diese fadenscheinige Lüge mit dem Unfall auftischst.«

»Es ist der schlimmste Tag meines Lebens«, flüsterte Cheplin tonlos.

»Meiner auch, Kind. Aber wir müssen zusehen, dass wir das Beste daraus machen. Ich werde mir jetzt keine Blöße geben, indem ich dich hinauswerfe, obwohl ich gestern nahe daran war. Aber es ist immer besser, sich zuerst in kaltes Wasser zu legen, bevor man Entscheidungen trifft. Wir werden jetzt hineingehen und nie mehr darüber sprechen. Obwohl ich dir nicht verzeihe, dass du mich belügst!«

*

Cheplin war erleichtert, nicht verbannt zu sein. Aber er wusste, dass er bei Firanca viel verspielt hatte. In Zukunft würde es vermutlich noch härter werden; aber sie würde ihren Gerechtigkeitssinn nicht wegen persönlicher Gefühle hintanstellen. Von nun an durfte er sich nur keine Fehler mehr erlauben.

Wenn Vaikiri überrascht war, seinen Rivalen zu sehen, so ließ er es sich nicht anmerken. Die anderen verhielten sich ganz normal - sie ignorierten ihn. Der Unterricht verlief wie gewohnt. Nicht einmal Vaikiri schien so dumm zu sein und einen Hinauswurf zu riskieren, indem er sich mit einem gelungenen Streich brüstete. Im Lauf des Tages löste sich Cheplins Anspannung, und er konnte dem Unterricht seine volle Aufmerksamkeit schenken.

Als er freihatte, wartete Susa draußen vor der Hauptschleuse auf ihn. »Bestimmt musst du heute wieder schrecklich viel lernen, aber ich wollte dich wenigstens ein paar Augenblicke sehen!«

»Falsch gedacht«, erwiderte Cheplin. »Wenn du Lust hast, gehen wir zuerst in ein Abenteuerbecken und dann auf Roytanjad! Heute brauche ich nämlich eine Wurmkur, so raucht mir der Kopf.«

In diesem Moment kam Vaikiri zu ihnen. »Susa, was willst du immer von diesem Fettfisch? Er ist ein Versager, und das weißt du genau!«

»Lass ihn doch endlich mal in Ruhe, Vaikiri, und mich auch!«, schnappte sie ärgerlich zurück. »Wenn du wüsstest, wie hässlich einen Missgunst macht! Dein ewig raspliges Getue nervt!«

»Du würdest ganz anders denken, wenn ich dir ein paar Sachen von ihm erzähle...«

»Ich will es nicht wissen, geht das nicht in deinen Kopf? Warum bist du nur immer so, wenn jemand dabei ist? Ich kenne dich auch anders, du kannst sogar nett sein.«

»Ich will dir mal was sagen, Susa, ich werde immer nett sein, wenn du endlich diesen Versager links liegen lässt und meine Freundin wirst«, schlug Vaikiri vor. »Ich verspreche dir, dann werde ich ihm nicht einmal mehr das Wasser abdrehen und seine Karriere nicht behindern. Ich kann es einfach nicht mit anschauen, wie ein Mädchen wie du sich mit einem wie dem abgibt! Aber das kann vorbei sein - es liegt ganz bei dir.«

»Das ist nicht dein Ernst!«

»Mein voller Ernst, Susa. Auf diese Weise kannst du ihm sogar helfen. Es ist doch ganz einfach, oder? Und du machst den besten Tausch, den du dir vorstellen kannst. Denn sicher werde ich die Genehmigung bekommen, unsere Zucht mit dir aufzufrischen, wenn wir beide erst so weit sind. Dann wärst du eine Markierte, Angehörige der mächtigsten Genetischen Familie! Normalerweise ein unerfüllbarer Traum, aber für dich kann er wahr werden!«

Vaikiri schien es wirklich so zu meinen, Cheplin hörte es an seinem Tonfall. Er hatte die ganze Zeit über geschwiegen, um nicht die Fassung zu verlieren. Deshalb wollte er in ein Abenteuerbecken - um wieder einen kühlen Kopf zu bekommen. Sein Zorn war wie ein brennender Ballon in seinem Magen, der sich immer weiter aufblähte und dessenflammendes Zentrum weiß glühend wurde. Wenn der Ballon platzt, würde Cheplin sich nicht mehr in der Gewalt haben. Er wusste nicht, was er dann tun würde, aber Vaikiri umbringen war vermutlich noch die harmloseste Variante.

Susa gab mit den Kiemen ein seufzendes Geräusch von sich. »Du lernst es einfach nie, Vaikiri«, sagte sie. »Für dich zählen immer nur Karriere, Ruhm, ganz oben zu sein. Das alles bedeutet mir aber nichts, verstehst du das? Ich lege Wert auf andere Dinge, und wie ich mein Leben gestalte, bestimme immer noch ich.«

Vaikiri klickte mit den Zähnen. »Na gut, Susa, ich warte einfach eine Weile, bis du erwachsen und geschlechtsreif bist. Dann wirst du einsehen, dass ich Recht hatte, und zu mir kommen. Ich werde dir verzeihen, wie immer. Genieß bis dahin die Zeit mit dem Dickwanst.«

Ohne Cheplin eines Blickes zu würdigen, schwebte er davon. Susa wandte sich ihrem Freund zu. »Was für ein Angeber! Aber davon dürfen wir uns nicht die Freizeit verschuppen lassen. Jetzt wollen wir endlich los!«

»Nein, noch nicht«, lehnte Cheplin überraschend ab. Er war erstaunt, dass er normal sprechen konnte, die Worte kamen höchstens etwas gequetscht heraus. »Mir ist eingefallen, ich muss noch schnell etwas erledigen. Wir treffen uns einfach dort, sagen wir, in einer Stunde, ja? Also bis gleich.« Er wartete Susas Antwort nicht ab, sondern flog los.

*

Cheplin verfolgte Vaikiri bis zu dessen Wohnwelt. Unbemerkt betrat er den Erholungsbereich. Viel Zeit blieb ihm vermutlich nicht, da sein Todfeind sich bestimmt mit den Kumpanen traf, um weitere Bosheiten auszuhecken.

Eine günstige Gelegenheit ergab sich in einem Durchgang zwischen zwei Ebenen, der gerade nicht frequentiert war. Cheplin war in der künstlichen Schwerkraft zwar nicht sonderlich beweglich, aber der Zorn beflügelte seine Schritte.

Er erwischte Vaikiri in der Mitte des Durchgangs, packte ihn am Portensor auf seinem Rücken und wirbelte ihn herum. Bevor Vaikiri sich überrascht zur Wehr setzte, griff Cheplin mit der rechten Hand nach seiner Balkennase und drückte sie leicht nach unten, den Daumen bedrohlich nahe am Auge. Mit seinem Körperegewicht quetschte er den Rivalen an die Wand.

Vaikiri stieß einen leisen Schmerzenslaut aus und versuchte sich freizuwinden, aber diesmal kam Cheplin sein Gewicht zugute: Er war zwar kleiner, aber schwerer und bei der Schwerkraft nicht so einfach beiseite zu schieben.

»Schweig und hör zu!«, zischte er mit vorgeschobenem Mund und weit entblößten Zähnen. »Diesmal bist du zu weit gegangen, Vaikiri! Es wäre mir ein Leichtes gewesen, dich zu verraten, und wir wären *beide* von der Schule geflogen. Das hast du wohl nicht bedacht, wie? Firanca hat herausgefunden, was gestern passiert ist, und mir gedroht, aber ich hab ihr eine Lüge erzählt, die sie geglaubt hat.«

Cheplin schoss diese Behauptung ins Blaue ab, aber an Vaikiris Reaktion erkannte er, dass der Rivale tatsächlich nicht wusste, auf wen er in der Sphäre getroffen war.

»Oder hast du gedacht, ich könnte die Schande nicht ertragen? Weit gefehlt! Ich habe tatsächlich daran gedacht, dich anzuschwärzen. Aber mir ist es lieber, du schuldest mir etwas.«

Cheplin bog die Nase noch ein Stück nach unten, und Vaikiri winselte; er gab jegliche Gegenwehr auf. »Du hast stets alles getan, was du konntest, um mich in der Wüste vertrocknen zu lassen, aber das war ein Schritt zu viel. Diesmal bist du zu weit gegangen. Das werde ich dir nie vergessen, und du wirst dafür büßen, Vaikiri, und dir wünschen, nie geschlüpft zu sein! Ich werde mich rächen, aber du wirst nie wissen, wann. Sei dir von jetzt an immer gewahr, dass ich hinter dir bin und dich überallhin begleite und auf den richtigen Moment warte. Wie einfach ich dich erwische, hast du gerade gesehen, obwohl ich so klein und fett bin, wie du meinst. Also merk dir Folgendes: Ich behalte unser kleines Geheimnis für mich, solange du dich von Susa fern hältst. Außerdem schuldest du mir etwas, und das werde ich eines Tages einfordern. Und zum Dritten...«

Cheplins tödliche Zähne waren jetzt fast an Vaikiris Hals. »Ich werde mich rächen... und ich habe keine Angst vor dir. Niemals!«

Er ließ Vaikiri los, aktivierte seinen Portensor und flog mit Höchstgeschwindigkeit den Weg zurück. Vaikiri rief ihm etwas nach, aber er verstand es nicht, und es interessierte ihn auch nicht.

Jetzt erst fühlte er sich erleichtert, die Last des vergangenen Tages fiel von ihm ab, und sein Zorn verrauchte. In höchster Stimmung flog er zu Susa und tobte sich mit ihr beim Abenteuerspiel aus.

4. Wundersame Begegnung

Susa bemerkte sehr wohl, dass Vaikiri auf einmal Abstand zu ihr einhielt und sie nicht mehr verfolgte. Ebenso aber war zu sehen, dass sich die Feindschaft zwischen ihm und Cheplin zu unauslöschlichem Hass vertiefte, der wohl das ganze Leben anhalten würde.

Solche Konflikte gab es hin und wieder bei den Aarus, und sie endeten meistens tödlich - wenn die Kontrahenten sich zu sehr hineingesteigert hatten. In ihnen lebte immer noch das Erbe der Jäger und Räuber, ein mächtiges aggressives Potential, das irgendwann nicht mehr zu bremsen war, wenn es sich zu einem bestimmten Level hochgeschaukelt hatte. Der Hass zwischen Cheplin und Vaikiri war ein offenes Geheimnis.

Allerdings war diese Feindschaft auch ihr Antrieb. Beide Aarus waren ehrgeizig. Vaikiri war in der Pflicht, den Wert seiner Genetischen Linie unter Beweis zu stellen. Cheplin hingegen musste seinen Makel, ein Unmarkierter zu sein, mit einer soliden Schicht an Leistungen überdecken. Beider Ausbildung bestand aus einem fortwährenden Konkurrenzkampf, bei dem jeder ständig aufs Neue beweisen wollte, dass er der Bessere war.

So vergingen die Jahre, und Cheplin konnte es kaum mehr erwarten, endlich die Theorie in die Praxis umsetzen zu dürfen. Bisher hatte er alle Prüfungen mit Auszeichnung bestanden, wofür er nicht zuletzt seiner

Lehrerin Firanca dankbar war. Sie richtete zwar nie mehr ein privates Wort an ihn und tat meist so, als würde sie ihn nicht kennen, aber sie ließ es nicht zu, dass ihre Gefühle die Objektivität beeinflussten. Sie sorgte dafür, dass Cheplin dieselben Chancen wie die anderen erhielt.

Allmählich schien man auch an höherer Stelle festzustellen, dass die Vorurteile gegenüber seiner Herkunft eher schädlich als nützlich waren, denn Cheplin zeigte sich in allen Disziplinen als hoch begabt. Manche begannen zu rätseln, wie das möglich sein konnte, nachdem man seit Jahrtausenden eine sorgfältige selektive Zucht Hochbegabter verfolgte. Einen solchen »Ausreißer« hatte es nie zuvor gegeben. Andererseits durfte man nicht die Folgen einer Jahrtausendelangen Inzucht, auch unter den Unmarkierten, außer Acht lassen. Vielleicht war Cheplin zum Sammelbehälter für besondere Begabungen geworden?

Jedenfalls, und das war ein tiefer Schlag für Vaikiri, hörten die Familien der Ruu, der Sikara und der Fisst auf, dem Unmarkierten das Wasser aus dem Becken zu schöpfen. Sie waren zu der Auffassung gekommen, dass eine solche Begabung besser gefördert denn unterdrückt werden sollte - um sie für eigene Zwecke zu benutzen. Lediglich die Vika spannen weiter ihre Intrigen, denn sie sahen ihre elitäre Stellung bedroht. Vaikiri wusste das nicht, aber er half kräftig mit, das Land trocken zu legen, denn dies war die einzige Möglichkeit, seinen Hass auf Cheplin zu befriedigen. Er stand allein.

Die Gruppe verhielt sich auch anders. Cheplin hatte sich durch seine Leistungen bei den anderen Achtung verschafft. Sie gingen zwar nicht so weit, Freundschaft mit ihm zu schließen, aber sie schlossen ihn nicht mehr aus.

Es war eine sehr schwierige Zeit für Schüler und Ausbilder - aber sie konnten dafür großartige Erfolge vorweisen. Die künftige Führungsmannschaft des Wurms würde sicherlich viel Ehre und gute Geschäfte einbringen.

*

Endlich war es so weit: Ein Besuch in einer der sechs gewaltigen Fabriken stand an. Zufälligerweise war es genau die, in der Susa ihre Ausbildungszeit absolviert und mit Bravour abgeschlossen hatte. Sie arbeitete momentan noch dort als Technikerin, hatte aber schon einen guten Posten in der Flottenbasis in Aussicht.

Die beiden hatten sich in den vergangenen Jahren nicht mehr sehr oft gesehen, da sie sehr beschäftigt waren. Vor allem Cheplin war ein wenig eigenbrötlerisch geworden. Susa wollte nicht zu sehr mit seinem »Vaikiri-Konflikt« konfrontiert und belastet werden. Die letzte Begegnung lag tatsächlich schon ein Jahr zurück.

Als sie Cheplin nun wiedersah, staunte Susa nicht schlecht. Er war groß geworden, fast schon zu voller Länge ausgewachsen, und muskulös. Von seinem früheren Hang zur Dicklichkeit war nichts mehr zu sehen; was vielleicht daran liegen mochte, dass er kaum mehr Gelegenheit zu einem Naschausflug hatte. Er wirkte gelassen und selbstbewusst, keineswegs mehr so schüchtern und zurückhaltend wie früher.

Vom Äußerlichen her stand er Vaikiri jedenfalls nicht mehr viel nach; wobei der Vika zu seiner weiterhin attraktiven Gestalt noch eine autoritäre Ausstrahlung gewonnen hatte, die beeindruckte - ob man wollte oder nicht.

Susa übernahm die Führung durch die Fabrik; wie überall im Wurm gab es auch in ihr nichts Überflüssiges oder Überholtes. Die Fabriken sicherten einen Großteil des Einkommens, denn sie waren für die bestmögliche Variabilität ausgerüstet.

Die Aarus brachten den Völkern von Tradom entlang ihrer Flugroute ihre technischen Dienstleistungen und konnten praktisch alle Anforderungen erfüllen. Selbstverständlich nur bis zu einer gewissen Stufe, soweit es die Inquisition der Vernunft gestattete.

So vielfältig waren deshalb die Anforderungen und Aufgaben, die den Technikern gestellt wurden. Routinearbeiten wurden automatisch erledigt, für die Techniker blieben genug abwechslungsreiche Tätigkeiten übrig. Keiner konnte je behaupten, dass seine Arbeit langweilig wäre. Aufträge gab es immer genug, und die Fristen waren manchmal knapp, so dass mehrere Schichten gefahren werden mussten. Aber damit hatte keiner ein Problem, da es sowieso keine festen Zeiten gab und Aarus nicht viel Schlaf brauchten. Eine kurze Tiefschlafphase, manchmal am Arbeitsplatz, regenerierte schnell und machte wieder fit.

Nach dem Fabrikbesuch standen Einzelgespräche an, denn die Ausbildung würde bald in die nächste Phase übergehen - zur Spezialisierung. Die Lehrer nahmen dieses Gespräch sehr ernst; entsprechend ausführlich war es und dauerte so lange, bis jeder zufrieden war und eine Entscheidung getroffen hatte.

Sehr zu Cheplins und Vaikiris Erstaunen wurden sie beide zusammen zu ihrem Ausbilder gerufen - und Lehrerin Firanca war ebenfalls anwesend.

»Eure Leistungen sprechen für sich«, kam der Lehrer ohne Umschweife zur Sache. »Technik, Navigation, Mathematik - das ist eure Welt. Weniger habt ihr es mit der Biologie, Medizin und anderen Wissenschaften. Zweifelsohne werdet ihr daher eine Laufbahn in der obersten Führungsschicht für den Wurm einschlagen.«

»Das steht ja wohl außer Frage!«, sagte Vaikiri.

Cheplin schwieg, seine Balkennase wölbte sich verdutzt leicht nach oben. So schnell war die Zeit schon vergangen? Wenn er ehrlich war, hatte er noch nie darüber nachgedacht, was er tatsächlich einmal werden wollte. Gewiss wollte er einmal als Scout tätig sein, aber nicht für immer. Und dann?

Bei Vaikiri war es klar. Er wollte ganz nach oben. Aber Cheplin?

»Du schweigst?«, wandte der Ausbilder sich an Cheplin.

»Ja, denn ich weiß nicht, welche Möglichkeiten mir offen stehen«, antwortete Cheplin höflich und schob damit den Entscheidungzwang von sich.

»Nun, dann sollten wir gestehen, dass keiner von uns bisher so weit gedacht hat«, meldete sich Firanca zu Wort. »Und ich kenne dich gut genug, um zu wissen, dass das auch bei dir der Fall ist.«

»Keinesfalls kann er mir gleichgestellt werden!«, zischte Vaikiri. »Ab jetzt gelten nicht nur die Leistungen, sondern ebenso die Herkunft. Vergesst das nie! Ein Unmarkierter darf nicht in die Schiffsleitung, sonst werden die gesamte Vergangenheit und das sorgfältige Zuchtprogramm zur Lüge!«

»Wir werden sehen, Vaikiri. Zunächst möchte ich wissen, welche Spezialisierung jeder von euch anstrebt.«

»Navigator natürlich!«, antwortete Vaikiri sofort.

Cheplin stimmte zu. »Ja, denn der nächste Schritt ist der Scout. Dieses Ziel verfolge ich ganz sicher.«

»Habt ihr uns deshalb zusammen kommen lassen?«, beschwerte sich der Vika. »Damit ich mir dieses Geschwätz eines Unmarkierten anhören muss?«

»Nein, es betrifft euch beide«, übernahm Firanca das Reden. »Ihr habt beide hervorragende Leistungen gezeigt, und Cheplin hat sich den Aufstieg mehr als verdient. Sei still, Vaikiri, du weißt genau, dass er nach wie vor der Bessere von euch beiden ist. Das Problem ist, dass du nicht damit fertig wirst.«

»Ihr beide habt das Problem eures Hasses«, fuhr der Ausbilder fort. »Als Navigatoren werdet ihr zum ersten Mal Zugang zur Kommandokuppel erhalten. Dort werdet ihr eure Eignung zur Schiffsleitung unter Beweis stellen - und dagegen spricht bereits jetzt etwas.«

Diesmal zog es sogar Vaikiri vor zu schweigen.

»Über die Jahre hinweg habt ihr in unsere Gruppe viel Unruhe gebracht. Es war ein ständiger Nervenkrieg, bei dem jeder darauf bedacht sein musste, den schwelenden Funken zwischen euch nicht zur Explosion zu bringen.« Firanca verschränkte die Arme. »Fachlich seid ihr gut, ohne Frage, aber wenn ihr jemals in den Stand eines Rescoten, eines Offiziers, erhoben werden wollt, müsst ihr erheblich mehr soziale Kompetenz zeigen als jetzt. Ihr denkt zu sehr an euch, seid nur auf euren Ehrgeiz und die gegenseitige Abneigung fixiert. Das muss aufhören! Das hier ist kein Wettkampf, der irgendwann mit einem Sieger und einem Verlierer endet. Wenn ihr in die Schiffsleitung wollt, müsst ihr in der Lage sein, Verantwortung zu tragen und eure eigenen Interessen hintanzustellen. In der nächsten Zukunft werdet ihr lernen, was es bedeutet, eine Mannschaft zu führen, Entscheidungen zu treffen, die von tragender Bedeutung für den gesamten Wurm sind. Ihr werdet Ökonomie und Diplomatie miteinander verbinden und für das Auskommen des Wurms sorgen. Das ist das Einzige, was zählt und woran ihr denken sollt.«

»Dies ist die erste und letzte Warnung an euch beide«, machte der Ausbilder deutlich. »Entweder ihr werdet euren Streit ein für alle Mal begraben, oder ich werde euch suspendieren - für ein Jahr oder für immer, wenn ihr euch uneinsichtig zeigt. Eine einzige Beschwerde, irgendetwas, das mir zu Ohren kommt, und ihr fliegt beide - wer dann Schuld daran hat, spielt keine Rolle. Also überlegt euch, wie die Zukunft aussehen soll!«

Es war keine Frage: Natürlich schlossen Cheplin und Vaikiri sofort Frieden, und zwar noch während dieses Gesprächs. Sie hatten erkannt, wie ernst die Lage war, und akzeptierten die Bedingungen.

Fortan gingen sie sich aus dem Weg, und wenn das nicht möglich war, bemühten sie sich, eine Mindestdistanz nicht zu unterschreiten. Dabei wurden sie von den Ausbildern unterstützt, die sie für eine Gruppenarbeit nie ins selbe Team steckten. So funktionierte es einigermaßen. Cheplin und Vaikiri standen nun sozusagen im Wettstreit, wer länger die Fassung bewahrte. Manchmal fiel es ihnen schwer, keine Provokation loszulassen, aber sie bezähmten sich.

Man konnte sicher sein, dass vor allem in Vaikiri der Hass heller brannte denn je. Die Schmach, von der Schule verwiesen zu werden, und das als Hochblütiger, würde er nicht überstehen. Aber er würde sich keine Blöße geben - die Chance zur Rache kam noch. Und sie würde weitaus schlimmer sein als Cheplins Drohung, das nahm er sich fest vor.

Wenigstens einen Vorteil gab es: Vaikiri konnte wieder unbesorgt durch den Wurm gehen, denn die Regeln galten auch außerhalb der Schule. Die Zeiten der gegenseitigen Verfolgung waren vorbei, man musste nicht mehr auf eine böse Überraschung gefasst sein. Zwar galt dasselbe auch für Cheplin, aber das störte Vaikiri weniger, solange er seine Ruhe hatte. Nach einiger Zeit fand er sogar Gefallen daran, immer detailliertere Rachepläne

auszufeilen und sie in seiner Phantasie Realität werden zu lassen.

*

Cheplin sprang fast aus dem Wasser, als sein Armbandfunk losplärrte: »Cheplin, komm her, schnell!« »Susa!«, rief er. Er legte den Kopf leicht schief, um eine bessere Sicht auf das kleine Holo zu haben. »Ist etwas passiert?«

»Und ob! Ich bin im Norden, fast bei der Schule, auf einer Aussichtsplattform! Komm sofort her, sonst verpasst du es!«

Cheplin machte sich umgehend auf den Weg. Alles Mögliche schwirrte ihm durch den Kopf, was Susa so in Aufregung versetzen konnte. So hatte er sie noch nie erlebt. *Hoffentlich ist es nichts Ernstes*, dachte er besorgt.

Das genaue Gegenteil war der Fall. Cheplin musste sich durch eine Menge Artgenossen drängeln, bis er endlich bei Susa ankam. So voll hatte er den Sphärenbereich noch nie erlebt, und ständig kamen neue Schlitten an. Zum ersten Mal in Cheplins Leben schien alles zum Erliegen zu kommen, das gesamte Volk strömte aus den Fabriken und Wohnwelten zusammen, um an einem ganz besonderen, einzigartigen Ereignis teilzunehmen.

Im Bugbereich wechselte der Wurmschirm auf durchlässige Sicht. Zur besseren Optik, damit wirklich niemand etwas verpasste, wurden in bestimmten Abständen an den Sphärenrändern riesige Holos geschaltet, die Ausschnitte des Bereichs des Weltalls zeigten, durch den Aarus-Jima gerade kreuzte, und in einer Einblendung die Kommandokuppel, aus der gerade eine Menge höchststranger Aarus kamen.

Cheplin deutete aufgereggt auf die Mitte der Gruppe. Dort schwebte jemand fast für sich allein, als ob die anderen respektvollen Abstand zu ihm hielten. Es war ein großer, älterer Aarus mit dunkelgrauer, fein gemaserter Haut und einem mattsilbernen schimmernden Exoskelett.

»Ist das... ist das...«, stotterte Cheplin.

»Ja... wer sonst...«, stieß Susa hervor.

Nicht nur ihnen erging es so. Ein Wurmeln ging durch die staunende Menge, wie das sanfte Rauschen einer Welle am Strand, und es setzte sich fort, durch alle Sphärenringe hindurch, bis ans südliche Ende.

»Der Schwarmer...«, schloss Cheplin ehrfürchtig.

Der Schwarmer war die geheime Macht des Wurms, der Kommandant, die höchste Instanz. Abgesehen von der Schiffsleitung bekam ihn kein Aarus je zu Gesicht, er lebte in der Kommandokuppel, die nur für Auserwählte zugänglich war. Der Schwarmer wurde stets aus den Reihen der Genetischen Familien gestellt, doch er herrschte nicht absolut, sondern zusammen mit einem Rat, der sich aus allen Zuchtlinien zusammensetzte. Die letztliche Entscheidung und Verantwortung lag jedoch bei ihm; er vertrat den Wurm gegenüber der Inquisition der Vernunft und sicherte dessen Unabhängigkeit.

Manche sagten, der Schwarmer sei die Seele des Wurms. Es musste also etwas Ungeheuerliches stattfinden, wenn der Schwarmer persönlich die Kommandokuppel verließ und sich dem Volk zeigte.

*

Cheplin richtete den Blick auf das All. In der holografischen Vergrößerung glaubte er einen winzigen, leuchtenden Punkt ausmachen zu können. Ein Stern?

Kein Stern. Der Punkt bewegte sich. Leicht schlängelnd. Und er musste wohl näher kommen, denn er wurde sichtlich größer. In steigendem Tempo...

Der Punkt wurde zu einem hell strahlenden Leuchtfeuer. Ein wunderbares Licht in der Samtschwärze des Alls. Und es kam näher. Und wurde immer noch größer.

Cheplin spürte eine fast schmerzhafte innere Anspannung. Er ahnte schon, was hier geschah, konnte es aber nicht recht glauben. Andächtig verharrte er und schaute. Wie alle seine Artgenossen auch.

Das Holo musste auf Verkleinerung stellen, als das Licht es fast vollständig ausfüllte. Das Objekt war inzwischen mit dem bloßen Auge durch den Schirm hindurch zu erkennen. Cheplin war Susa dankbar, dass sie rechtzeitig gute Plätze gesichert hatte. Er hätte das große Ereignis ohne sie wahrscheinlich verpasst.

Nun konnte man einzelne Einschnürungen erkennen. Das Wurmeln der Aarus wurde lauter, als der zweite Wurm langsam längsseits ging und sich in voller Größe präsentierte, während er weiterhin näher schwebte.

Ergriffen umklammerte Susa Cheplins Arm. Zum ersten Mal konnten sie sehen, was für einen majestätischen Anblick Aarus-Jima bieten musste, ein riesiges schimmerndes Band im All, das langsam dahintrieb, in sanften Wellenbewegungen.

Dabei war dieser Wurm kleiner, kaum halb so groß wie Aarus-Jima. Und dennoch war er immer noch riesengroß,

auf weite Entfernung hin sichtbar, eine unvergleichliche Erscheinung, die jeden Aarus mit Stolz erfüllte. Im ganzen Reich Tradom gab es nichts, was sich mit einem Wurm messen konnte.

Der Schirm des anderen Wurms war ebenso auf durchsichtig geschaltet worden. Auf den holografischen Vergrößerungen waren Aarus zu sehen - sie winkten. Unwillkürlich riss Cheplin den Arm hoch und winkte zurück. Hunderte, Tausende seiner Artgenossen taten es ihm gleich; bestimmt wurde es drüben genauso auf die Holoschirme übertragen wie hier.

Für einen Beobachter außerhalb mochte es so aussehen, als zögen jetzt zwei gigantische Lichterketten nebeneinander ihre Bahn durchs All.

Schließlich lagen sie dicht an dicht, und dann erlosch das weiße Leuchten beider Wurmschirme. Nur noch die vielfältigen, farbigen Lichtquellen der Objekte im Innern der Wurme tauchten die Sphären in ein geheimnisvolles, dämmriges Licht.

Aus unsichtbaren Lautsprechern ertönte plötzlich eine Stimme, die jeder im Wurm hören konnte: »Wir begrüßen unsere Schwestern und Brüder von Aarus-Lufficim. Das Schicksal wollte es, dass unsere Bahnen sich kreuzen, und wir werden dieses große Ereignis gebührend feiern.«

Nach dieser Ansage brach lauter Jubel aus, der von Aarus-Lufficim nicht weniger beantwortet wurde.

»Ob wir sie treffen werden? Wie werden sie sein?«, fragte Susa.

»Wir werden sie bestimmt treffen, oder denkst du, wir trennen uns gleich wieder? Wann passiert so etwas schon? Höchstens einmal in deinem Leben, wenn du Glück hast!«

Ein Ausschnitt des Holos schaltete um zur Genetischen Sphäre, bei der der Schwarmer inzwischen eingetroffen war. Sie war dicht umlagert; vor der Schleuse der Südlichen Kuppel hatten sich zwei Rescoten postiert. Offensichtlich war die Sphäre geräumt worden.

In einem anderen Ausschnitt zeigte sich eine kleine Fähre, kaum größer als ein Schlitten, die gerade Aarus-Lufficim verließ und dicht über Aarus-Jimas Schirm hinwegflog. Erst unmittelbar bei der Position der Genetischen Sphäre durchdrang sie den Schirm und sank langsam herab, oberhalb des Zylinders. Dann stieg jemand aus.

Susa schabte aufgereggt mit den Zähnen. »Der Schwarmer von Aarus-Lufficim ist eine Frau!«

Die Aarus schwebte zu dem wartenden Schwarmer herab; sie war in mittlerem Alter, etwas kleiner als der Durchschnitt und von geradezu ätherischer Schönheit; ihre Haut war fast schwarz, mit einem Licht reflektierenden seidigen Schimmer. Sie trug nur ein minimales, dünnes Stützgeflecht.

Die Schwarmerin legte ihre Hand in die des Schwarmers. Gemeinsam schwebten sie durch die Schleuse der Südlichen Sphäre in das Innere und begannen einen wunderbaren Paarungstanz, ehrfürchtig bestaunt von ihren beiden Völkern.

Cheplin fühlte sich an sein erstes Erlebnis in diesem Wasser erinnert, aber nur ganz kurz. Der Tanz der Schwärmer zog ihn wie jeden anderen in seinen Bann.

»Als ob sie sich schon lange kennen«, bemerkte Susa leise. »Siehst du, wie perfekt, wie harmonisch die Bewegungen sind? Sie schwimmen absolut im Gleichklang dahin.«

Der Tanz fand seinen erregenden Höhepunkt, als der Schwarmer seine Partnerin umklammerte; die Berührungen, das Reiben der rauen Haut schienen beide in Ekstase zu versetzen. Ihre Bewegungen wurden immer hektischer, leidenschaftlicher, was das Wasser in heftige Schwingungen versetzte und das Bild zusehends eintrübte.

Sie waren ausdauernd und genossen das Spiel offensichtlich, denn sie ließen sich Zeit. Vor lauter Zuschauen und Mitfeiern geriet Cheplin schon selbst ganz außer Atem, die Spannung steigerte sich schier ins Unerträgliche, bis die Schwarmerin sich endlich in der Umarmung drehte und es zur erlösenden Befruchtung des Laichs kam, der kurz zuvor in ihre Bauchtasche gerutscht war. Mit ruhigen Bewegungen schwebten die beiden nebeneinanderher, bis die Schwarmerin den Laich aus der Bauchtasche ins Wasser entließ.

Ein Roboter sammelte ihn umgehend ein. Dieser ganz besondere Laich würde in ein ganz besonderes Becken kommen, unter strengster Aufsicht und Obhut, damit ihm nichts geschah.

Unter dem lauten Jubel beider Schwärme kehrten die Kommandanten in die Schwerelosigkeit der Sphäre zurück.

*

In den nächsten Tagen brach wahre Hektik in beiden Wurmen aus. Techniker und Logistiker tauschten Waren, Materialien und Daten aus. Genetiker übergaben Genmaterial von höchster bis »unmarkierter« Qualität, um eine durchgehende Auffrischung zu gewährleisten. Vor allem waren die Markierten jetzt nicht mehr gezwungen, ihre Linie durch minderwertige Unmarkierte des eigenen Wurms auffrischen zu lassen.

Und natürlich besuchten sich die Aarus gegenseitig. Für diese Treffen waren alle normalen Abläufe, Arbeiten

und Ausbildungen ausgesetzt; es herrschte ein Ausnahmezustand von höchst angenehmer Art. Die Fortpflanzungssphären beider Wurme waren permanent überfüllt; der Laich wurde geteilt, die Bruttanks waren fast bis zum Platzen gefüllt.

Die Jugend tobte sich in den Reservoiren und auf der Roytanjagd aus und durchstreifte abwechselnd die Sphären beider Wurme.

Schließlich aber war die Zeit des Abschieds gekommen, Handelsverpflichtungen mussten erfüllt werden, die Produktion wieder aufgenommen.

Jeder Aarus kehrte zu seinem Wurm, seinem Schwarm zurück. Zu wechseln kam keinem in den Sinn, das entsprach nicht ihrer Mentalität. Ihre Welt war der Wurm, in dem sie geboren wurden, zu diesem Schwarm gehörten sie. Was sollten sie woanders? Dieselbe Arbeit verrichten?

Die Wurmschirme leuchteten wieder in gewohnter Weise auf. Nachdem sie tagelang parallel derselben Bahn gefolgt waren, drehten sie nun beide ab und verfolgten ihren eigenen Kurs. Auf den Holoschirmen wurde der abfliegende Aarus-Lufficim gezeigt, bis sein winziger Punkt in der Schwärze des Alls verschwand.

5.

Der lange Arm der Inquisition

Der Erfolg der Wurme resultierte nicht zuletzt aus dem zwar unregelmäßigen, aber effizienten gegenseitigen Datenaustausch. Der technische Level war im ganzen Reich Tradom praktisch gleich, aber damit hörte die Gemeinsamkeit auch schon auf. Aus Tausenden Quellen unterschiedlicher Völker zusammengemixt, musste dieser Level gepflegt werden - wobei fast jeder Planet seine eigenen Spezialisierungen hatte. Die jeweilige Technik war von System zu System schon nicht mehr kompatibel; diese Unterschiede erschwerten den Austausch und behinderten den Handel. Es konnte durchaus vorkommen, dass auf einem Planeten der Notstand ausgerufen werden musste, weil eine zugekauft Großenanlage beispielsweise für die Energieversorgung nicht repariert werden konnte.

Und das war die Aufgabe der Aarus. Nicht nur, dass sie auf persönliche Bedürfnisse zugeschnittene Produkte herstellten, sie waren zudem in der Lage, sämtliche Verschaltungen und Reparaturen an Fremdanlagen durchzuführen. Dadurch erreichten ihre Einnahmen während ihrer Reisen durch Tradom astronomische Höhen; entsprechend groß war ihr ökonomischer Wert für die Inquisition der Vernunft.

Aus diesem Grund konnten die Aarus für sich mehr Freiheit beanspruchen als andere; sie konnten ihren Weg gehen ohne permanente Überwachung der Tributkastelle. Da sie sich nur um ihre eigenen Angelegenheiten kümmerten, waren sie zudem unverdächtig. Es gab in den Wurmen nicht einmal Polizeistationen.

Die Schwarmer waren sich dieser Sonderstellung sehr wohl bewusst und ängstlich darauf bedacht, dass es so blieb. Die Aarus waren ein stolzes Volk, dem Freiheit über alles ging, mehr sogar noch als Wasser. »Wasser und Freiheit für dich« war ein stets ernst gemeinter Freundschaftsgruß, ein Wunsch, dass es immer so bleiben möge.

Diejenigen Aarus, die nicht der Schiffsführung angehörten, mochten manchmal ihren privilegierten Status vergessen. Sie wuchsen in idyllischer Abgeschiedenheit auf, ohne etwas über »die Welt draußen« zu wissen. Wenn sie Unmarkierte waren, Arbeiter und Techniker, blieb es so bis an ihr Lebensende. Natürlich kannten sie den politischen Hintergrund und wussten selbst den Namen der furchtbaren Folterwelt, Sivkadam. Aber das war für sie alles Theorie.

Ein paar Tage nach der Abreise von Aarus-Lufficim waren Cheplin und Susa gemeinsam unterwegs. Sie sprachen immer noch ganz ergriffen von dem Jahrhundertereignis. Nachdem sie nun einmal einen Wurm von außen gesehen hatten, empfanden sie einen tiefen Stolz auf ihr Volk. Daher war es nicht ungewöhnlich, dass ihr Weg sie zum mittleren Teil des Wurms führte, wo sie einen Blick auf die Kommandokuppel werfen konnten, in der sie den Schwarmer wussten. Der Kommandant war nun nicht mehr gesichtslos, aber deswegen nicht weniger von Mythen umrankt. Unmarkierte wie sie erfuhren nur Gerüchte, die ebenso gut erfunden sein konnten. Es reizte die beiden jungen Aarus, sich auszumalen, wie es drin aussehen mochte, wie der Schwarmer den Wurm befehligte.

»Eines Tages werde ich Zutritt erhalten«, verkündete Cheplin. »Und dann werde ich alles wissen.«

»Hoffentlich wirst du es mir dann erzählen«, meinte Susa.

»Wenn ich darüber sprechen darf, ja. Ansonsten... du weißt, wie es ist. Gerade ich darf mir keinen Fehler leisten.«

»So vertraust du mir also? Denkst du, ich tratsche es weiter?«

»Nein, Susa. Ich... Natürlich werde ich dir das eine oder andere sagen. Aber nur...«

»Ja, schon gut, ich habe dich nur aufgezogen! Ich würde nichts von dir verlangen, was dich in Schwierigkeiten bringt.« Sie schubste ihn lachend in die Seite.

»Oh, sieh mal!«, rief Cheplin plötzlich und deutete aufgeregt nach vorn. »Wir haben gerade den passenden

Zeitpunkt erwischt!«

Ein riesiges Gebilde schob sich langsam vor die Kommandokuppel, eine lang gestreckte Qualle mit sechs Armausläufern. Es war das einzige Objekt in Aarus-Jima, das keine feste Position hatte, sondern permanent in auffallend nicht technisch wirkender Eleganz auf einer spiralförmigen Bahn durch die Sphäre trieb.

Es war der Ozeanische Computer, der leistungsfähigste Großrechner des Wurms. Durch die Längsachse führte eine breite, durchsichtige Röhre, die allen Aarus zu Besichtigung offen stand. In das Zentrum des Rechners durften nur dafür ausgebildete Techniker, die an der Außenseite besondere Einlassschleusen benutzten.

Cheplin und Susa ließen sich die Gelegenheit nicht entgehen und passierten die Schleuse zur Röhre. Ein sanfter Sog beförderte sie in das mit Wasser gefüllte Innere. Sie deaktivierten die Portensoren und schwammen mit tragen Bewegungen in das Innere des Ozeanischen Computers hinein.

Er sah überhaupt nicht aus wie ein Großrechner. Das gesamte Innere war von einem milden, angenehmen, weichgelben Licht durchflutet, wie Sonnenstrahlen in einem stillen, glasklaren Fluss. Auch hier gab es scheinbar nichts Technisches; in diesem Licht schien ein dichtes, von sanften Wellen bewegtes Unterwassermoos bestens zu gedeihen. Es wirkte sehr friedlich, lebendig; so musste es einst an manchen Orten auf Aar gewesen sein. Keiner der beiden Besucher hätte sich gewundert, wenn plötzlich ein neonleuchtender Fischschwarm vorübergezogen oder ein langbeiniger Krebs behutsam durch das sich wiegende zartgrüne Moos gestakst wäre.

Dass man sich an Aar erinnert glaubte, kam nicht von ungefähr. Es hieß, dass der Ozeanische Computer nach 160.000 Jahren immer noch mit dem *Originalwasser* von Aar gefüllt sei und...

Wenn das stimmte, war dies hier fast heiliges Gebiet, und Cheplin und Susa hatten allen Grund zur Verehrung.

Doch ihre Andacht wurde unterbrochen, als der Alarm losschrißt. Er war akustisch deutlich vernehmbar, verursachte aber auch an den Nasenrezeptoren ein kribbelndes Gefühl. Cheplin und Susa machten, dass sie nach draußen kamen - und sahen ein tropfenförmiges, am Bug asymmetrisch flach gedrücktes Raumschiff *durch den Innenraum* direkt auf sie zufliegen.

*

Susas Lippen wurden fahlblau, und ihre Kiemen standen steil ab. »Sie sind hier drin? Wie ist das möglich? Wer ist das? Was...«

»Frag nicht so viel, sondern komm! Wir müssen hier weg!« Cheplin fasste sich schneller. Zuerst mussten sie sich in Sicherheit bringen; später konnten sie Fragen stellen.

Eine Panik brach aus, überall versuchten Aarus mit Schlitten und Portensoren zu fliehen. Das Schiff bahnte sich rücksichtslos seinen Weg, ohne auf Ausweichkurs zu gehen oder die Geschwindigkeit zu reduzieren.

Der Ozeanische Computer trieb bereits auf einem anderen Kurs davon, ihm würde nichts geschehen. Aber Cheplin und Susa befanden sich mitten in der Sphäre, und die Distanz zwischen ihnen und dem Schiff verringerte sich beängstigend.

Cheplin packte Susa am Arm, stellte beide Portensoren auf Höchstgeschwindigkeit und ergriff die Flucht.

»Es ist unmöglich, wir können diesem Riesen nicht mehr ausweichen!«, schrie Susa verzweifelt.

Sie zweifelte nicht zu Unrecht, denn einige Aarus, die nicht mehr rechtzeitig ausweichen konnten, zerschellten an dem Eindringling und trieben als verstümmelte Leichen davon.

»Ich kann!«, gab Cheplin verbissen zurück. Er hatte seine Flugroute schon geplant und hoffte, dass die Portensoren rechtzeitig auf Touren kamen. Er zog zuerst steil nach oben und kippte dann ab. Scheinbar haltlos rasten sie in die Tiefe hinunter, Luftwiderstand und Sogwirkung des Riesen ausnutzend. Cheplin hielt seine Freundin fest im Griff.

Das fremde Schiff war schon fast greifbar, nahm fast den gesamten Sichtbereich ein. Es wurde knapp. Verdammtd knapp.

Komm schon, komm schon, du blöde Technik!, dachte Cheplin grimmig. Es ging ihm immer noch nicht schnell genug, obwohl er bereits die Kiemen geschlossen hatte und nicht mehr atmete. Auch Susa schwieg, ihr war vermutlich die Luft weggeblieben - umso besser.

Cheplin spürte ein wohl bekanntes Brennen in sich und wusste, dass in jedem Fall nicht mehr viel Zeit blieb...

Aber dann sah er endlich die erhoffte Lücke, schlug einen Haken und schoss zusammen mit Susa an der Unterseite des tropfenförmigen Schiffs entlang. Jetzt wagte er es wieder, die Kiemen zu öffnen und den angehaltenen Atem aus den Lungen zu stoßen. Er reduzierte die Geschwindigkeit und sank sachte nach unten, bis er den Abstand als ausreichend empfand. Während das Schiff über sie hinwegzog, löste er den verkrampften Griff um Susas Arm.

»Bist du in Ordnung?«, fragte er heiser.

Susa legte den Kopf schief und tastete sich ab. »Ich glaube schon«, keuchte sie. Ihre Kiemen flatterten. »Ich wusste

nicht, was zuerst passiert - dass ich verbrenne oder an dem Ding da zerplatze.«

»Es ist noch mal gut gegangen. Komm, lass uns sehen, was hier vor sich geht.«

»Denkst du, das ist ein Besucher? Jemand, der einen Auftrag erteilen will?«

»Nein, unmöglich. Diesen rücksichtslosen Einflug hätte der Schwarmer niemals zugelassen. Ich möchte nicht wissen, wie viele Tote und Verletzte es gibt! Ich glaube, dass das ein sehr unerwünschter Eindringling ist, vor dem wir Angst haben sollten.«

Susa wölbte die Nase leicht nach oben. »Die Inquisition?«, hauchte sie entsetzt.

»Wer sonst?«, gab Cheplin zurück. »Ich glaube, das ist ein Polizeischiff der Valenter.« Er startete und stieg auf, und Susa folgte ihm.

Das fremde Schiff hatte inzwischen gestoppt, unmittelbar vor der Kommandokuppel. Aus höherer Warte beobachteten die beiden jungen Aarus, wie sich eine Schleuse öffnete und ein einzelnes Wesen in einem seltsamen Gestell hervorkam.

»Wie ekelhaft«, bemerkte Susa. »Haare!«

Ganz anders als die Aarus besaß dieses Wesen einen kurzen, plumpen Körper mit vier langen Gliedmaßen. Es trug farbenprächtige Kleidung; die unbedeckten Stellen zeigten eine starke, dunkle Behaarung. Lediglich das flache, runde Gesicht war haarlos, die Haut hellbraun.

»Ein Landbewohner. Sehr bizar«, stellte Cheplin fest, zwischen Abscheu und Faszination hin- und hergerissen. Im frühjugendlichen Unterricht war natürlich über andere Völker gesprochen worden, und es hatte einige Bildbeispiele gegeben - aber so genau hatte die sich keiner angesehen.

»Scheußlich!«, urteilte Susa angewidert.

»Es ist ein Konquestor«, erklang eine Stimme hinter ihnen. *Vaikiri!* Zum ersten Mal wirkte er eingeschüchtert, geradezu verstört. Ebenso wie alle Betroffenen stand er noch unter Schock. »Ein hoher Vertreter der Inquisition der Vernunft. Seine Vorfahren lebten wohl hauptsächlich auf *Bäumen*.«

»Was ist das, worin er kauert?«, platzte es aus Cheplin heraus. Obwohl das so unwichtig und unbedeutend wie nichts sonst in diesem Moment erscheinen mochte, er musste es wissen.

»Ein Sessel«, lautete die Antwort. »Diese Landbewohner lassen ihre unförmigen Körper gern irgendwo hineinsinken, und dann röhren sie sich über Stunden hinweg nicht mehr. Sie sind alle sehr plump und schwerfällig, wenn ihr mich fragt, keine Eleganz. Und faul sind sie außerdem, fett und behäbig, was kein Wunder ist bei diesem Mangel an Bewegung. Vermutlich kann so ein Konquestor überhaupt nicht mehr ohne technische Unterstützung gehen - dabei besitzen diese Wesen, ganz im Gegensatz zu uns, stabile Knochenskelette und sind an permanente Schwerkraft gewöhnt, sogar gebunden.«

»Jedenfalls ist er speiähßlich«, stellte Cheplin entschieden fest. »Und wieso bedeckt er seinen ekelhaft haarigen Körper zusätzlich mit diesen bunten Stoffstücken? Das ist doch alles völlig abartig.«

»Der Großteil von diesen Plumpkerlen ist so. Für die sind eher wir die Exoten.«

»Woher weißt du das alles?«, erkundigte sich Susa.

»Ich bin ein Vika, schon vergessen?« Vaikiri atmete schwer. »Ich habe euch gesehen. Mich hat es auch beinahe erwischt. Wir mögen sie für unfähig halten, aber sie sind sehr viel mächtiger als wir.«

Cheplin gefiel diese Stimmung seines Intimfeindes überhaupt nicht. »Was wird jetzt geschehen, Vaikiri?«

»Der Konquestor wird dem Schwarmer Befehle erteilen, und der Schwarmer wird sie befolgen. So einfach ist das.«

»Aber... so ein Unvollkommener, Unperfekter... das ist ein Vertreter der Inquisition? Diesen Herren müssen wir dienen?«

»Sogar Tribut zahlen, und das nicht zu knapp. Du hast es erfasst, Cheplin. Unsere Freiheit ist nur trügerisch. Nein, schlimmer noch: eine Lüge. Und das Schlimmste: Wir wissen das. Jeder von uns. Von Anfang an. Aber wir wollen es nicht wissen. Wir verschließen die Augen davor.« Vaikiri richtete sich auf, und plötzlich war er wieder der gewohnte, herrschsüchtige Vika, als er schloss: »Aber dagegen werde ich etwas unternehmen. Ein für alle Mal!« Damit verschwand er.

»Cheplin, was wird aus unserer Welt?«, fragte Susa furchtsam.

»Ich weiß es nicht«, antwortete er düster. »Aber ich glaube, alles wird sich ändern.«

*

Es war nicht Aufgabe der Unmarkierten, sich Sorgen zu machen. Die Verantwortung lag beim Schwarmer und der Schiffsleitung, und sie würden alles tun, um dem Volk das Überleben zu sichern - bei den bestmöglichen Bedingungen.

Nach einigen Stunden kehrte der Konquestor in sein Schiff zurück. Es flog in derselben Weise ab. Diesmal kam es wenigstens nicht zu Unglücksfällen, da die Aarus vorbereitet waren.

Als erste Änderung wurde bekannt gegeben, dass sich der Kurs des Wurms änderte. Die Verabredungen mit Dutzenden Kunden würden nicht eingehalten werden. Aarus-Jima war in einen anderen Sektor der Galaxis beordert worden. Gründe wurden den fassungslosen Bewohnern nicht mitgeteilt.

Der Schrecken saß tief. Vor allem den unmarkierten Aarus wurde jetzt deutlich bewusst, dass ihre Freiheit nur trügerisch war. In der Geborgenheit ihres Wurms hatten sie sich sicher gefühlt, unbeeinflusst... Nun zeigte sich, dass sie genauso Befehlsempfänger und Abhängige waren wie alle anderen Völker Tradoms.

Damit fertig zu werden war nicht einfach. Die Aarus fühlten sich verfolgt und erwarteten jeden Augenblick einen weiteren *Überfall* eines Valenter-Polizeischiffs.

Doch als nichts geschah, kehrte nach einer Weile erneut Routine ein. Die Geschäfte liefen wieder an, die Arbeit ging weiter, und alles war normal. Nach und nach geriet die Angelegenheit in Vergessenheit, war nicht mehr als ein Tropfen der Erinnerung im dahinziehenden Ozean.

6. *Der Navigator*

Mit 22 Jahren beendete Cheplin seine Ausbildung; er durfte sich fortan Navigator nennen. Nun erfüllte sich sein Wunsch, die Kommandokuppel zu betreten, mit einer Selbstverständlichkeit, an die er kaum mehr glauben wallte. Insgesamt waren es fünfzig Absolventen, die diese Halbkugel aus grauem Metall über eine Schleuse am Budenring betraten. Sie wurden von einer Rescotin in Empfang genommen, die ihnen einen ersten Überblick über das Innere gab. In den hohen, hellen zwei Hauptdecks direkt oberhalb der Bodenplattform befanden sich die Hauptzentralen. Die Intern-Zentrale war für die Sphäre des Wurms zuständig, die Extern-Zentrale steuerte den Kurs und beobachtete das Weltall. Daneben gab es Dutzende Kontrollstellen und Leitstände mit spezifischen Aufgaben.

Die Kommandokuppel koordinierte alle Vorgänge in Aarus-Jima und sorgte für einen reibungslosen Ablauf. Der Ozeanische Computer war mit den Nebenrechnern der Kommandokuppel verbunden und wurde für alle Berechnungen herangezogen.

Außerdem steuerte sie die Leistung der künstlichen Sonne Saph, die den Wurm mit der gezapften Energie aus dem Hyperraum versorgte, und die örtlich individuellen Energieabgaben. Auch die riesigen Antriebsblöcke im Süden des Wurms wurden von der Kuppel aus kontrolliert.

Alle Fäden liefen hier zusammen; von jeder Funktionsgruppe wurde Bericht erstattet. Einen eigenen Arbeitsbereich hatten die Ökonomen zugeteilt bekommen, die ständig damit beschäftigt waren, die Rentabilität zu berechnen und Statistiken zu erstellen.

Die Aussage war nicht falsch, der Schwarmer sei die Seele des Wurms - die Kommandokuppel war jedenfalls das Herz.

»Nun werdet ihr dem Schwarmer persönlich vorgestellt«, eröffnete die Rescotin nach der Besichtigung, als sich alle in einem Konferenzraum einfanden. »Als Navigatoren werdet ihr erste Funktionen in der Schiffsführung übernehmen und gleichzeitig eine Menge dazulernen.«

Sie machten es sich bequem; im Konferenzraum, wie nahezu überall in der Kommandokuppel, herrschte Schwerkraft. Um die nicht besonders kräftigen Beine zu entlasten, gab es besondere Gestänge, auf die sich die Aarus mit dem Bauch nach unten legten; die Gestänge waren ergonomisch so geformt, dass das Eigengewicht keinen zu starken Druck auf die Lungen ausüben konnte. Eine sehr bequeme Ruheposition, die gleichzeitig als Arbeitsliege diente. Kontrollpulte und Schaltelemente konnten höhenverstellt werden, so dass man sie sowohl im Stehen als auch im Halb-Liegen erreichte.

Die Gestänge waren im Halbrund um ein Pult angeordnet, und die jungen Navigatoren warteten alle auf das Eintreffen des Schwarmers. Die Rescotin nahm eine stehende Position neben dem Pult ein. Es war still im Raum, man hätte eine Schuppe auf den Boden fallen hören können.

Vor allem Cheplin war aufgeregt, zum ersten Mal dem großen alten Aarus von nahem zu begegnen - noch dazu als Außenseiter!

Kurz darauf betrat er den Raum, und seine enorme Ausstrahlung war sofort im ganzen Raum zu spüren. Er war tatsächlich so groß und ehrfurchtgebietend, wie Cheplin ihn von dem Holobild in Erinnerung hatte.

Die frisch gebackenen Navigatoren bewegten sichtlich eingeschüchtert und nervös die über das Gestänge hinaushängenden Füße, sie *flösselten*.

Der Schwarmer trat an das Pult. »Ich bin Geytrimm«, stellte er sich vor. »Ich bin der Schwarmer von Aarus-

Jima, und ich begrüße euch als Nachwuchs für unsere künftige Schiffführung. Utrika wird euch mir jetzt vorstellen.«

Zusammen mit der Rescotin verließ er das Pult und schritt die Reihen ab. Utrika kannte den Namen eines jeden, seine Herkunft und besonderen Fertigkeiten. Geytrimm äußerte sich zu keinem; eher schien er abwesend und gewillt, den Durchgang schnellstmöglich zu Ende zu bringen. Er schien niemandem Beachtung zu schenken. Dennoch war sich Cheplin sicher, dass dem Alten nichts entging, dass er sehr wohl alles registrierte und sich ein erstes Bild von der Persönlichkeit seiner künftigen Offiziere machte.

Und dann, ausgerechnet, verharrete der Schwarmer für einen kurzen Moment bei ihm und legte den Kopf leicht schief, um ihn in Augenschein zu nehmen. »So«, sagte er, bevor Utrika Cheplin vorstellen konnte, »hier haben wir also den Unmarkierten mit den überraschenden Resultaten.«

Für einen kurzen Moment kreuzten sich ihre Blicke, und in diesem Moment ging es Cheplin durch und durch. Er konnte nicht sagen, warum, noch was genau er fühlte... es war äußerst seltsam und verwirrend, und er spürte sein Herz bis in die Fingerspitzen pochen.

Der Rest des Durchgangs verlief rasch und ohne Verzögerung, dann wünschte Geytrimm dem Nachwuchs viel Erfolg und verließ den Raum mit langsamem, aber keineswegs unbeholfenen Schritten. Er war an die Schwerkraft gewöhnt.

Cheplin wusste nicht, ob Geytrims Bemerkung positiv oder negativ gemeint war. Aber eines war klar ersichtlich: Die Vorstellung war völlig unnötig gewesen. Der Schwarmer war über jeden Einzelnen von ihnen bestens im Bilde.

Als er zufällig zu Vaikiri blickte, sah er die dunkel verfärbten Lippen seines Todfeindes, der sich seine eigenen Gedanken über diese »Bevorzugung« machte. *Worüber ärgert er sich? Hier ist er doch im Zentrum der Protektion, ab jetzt ist sein Aufstieg nicht mehr aufzuhalten, egal wie gut oder schlecht seine Leistungen sind. Und ich werde immer im Hintertreffen bleiben, weil mich niemand beschützt.*

Allerdings hatte er es bis hierher geschafft, was er stets erhofft, aber nie wirklich geglaubt hatte. Sein Ehrgeiz war belohnt worden, und deshalb würde er genauso weitermachen. *Mal sehen, wie weit ich komme!*

*

In den ersten Wochen lernte Cheplin alle Abläufe in der Kommandokuppel kennen und erfüllte die ersten kleineren Aufgaben. Nach dieser Einweisung ging es endlich in die Praxis: Er wurde zum Scout ernannt. Wer deneinst aktiv an der Steuerung des Interstellaren Wurms teilhaben und Verantwortung übernehmen wollte, musste sich zuerst einige Jahre als Scout bewähren, sein Geschick beweisen und vor allem das Reich Tradom und die Vielfalt der Völker kennen lernen.

Unter dem Begriff Scout wurden sowohl die Navigatoren als auch die Schiffe zusammengefasst, die eine Gruppe von zwei oder drei der kleinen, scheibenförmigen Raumschiffe bildeten. Hervorragend ausgerüstet schwärmt sie in alle Richtungen aus, suchten nach gewinnbringenden Aufträgen oder erledigten vor Ort kleinere Reparaturen.

Cheplin erhielt das Kommando über drei Scoutschiffe. Jede Einheit führte eine Gruppe Techniker mit, einen Ökonomen und einige Kommunikationsspezialisten. Die Schiffführung bestand neben dem Navigator aus zwei Piloten und vier Funk- und Ortungsspezialisten; insgesamt umfasste die Besatzungsstärke 80 Aarus. Die mittelschwere Bewaffnung aus Thermo- und Impulsstrahlern sowie Desintegratoren diente vorwiegend dazu, Piraten in die Flucht zu schlagen. Der Antrieb bestand aus Paradim-Pulsatoren für Standard-Sublicht; für den Überlicht-Modus wurde die Paradim-Nullsphäre errichtet, bei einer maximalen Reichweite von 15 Millionen Lichtjahren. Der Überlichtfaktor betrug nicht mehr als 35 Millionen. Aber das reichte für die Aufgabe auch aus.

Die leicht gewölbte Oberseite der flachen Scheibe war von mattsilbriger Farbe, Seitenwand und Boden bestanden aus graumetallischem Trasaan. Ihre Erscheinung war somit unverwechselbar; häufig wurden beim Anflug auf Systeme Regierungs- und Handelsvertreter zum ersten Willkommensgruß entgegengeschickt.

Cheplin lernte die Welt außerhalb des Wurms kennen und wurde vor allem in Diplomatie geschult. Die Völker waren unglaublich vielfältig und von sehr unterschiedlichem Aussehen, keines glich dem anderen, und ebenso waren sie verschieden in ihrem Verhalten und ihren Bedürfnissen. Die meisten begrüßten die Scoutschiffe fast euphorisch, nur hin und wieder kam es vor, dass der Empfang kühl ausfiel. Ein- oder zweimal wurden sie sogar brusk aufgefordert, wieder zu verschwinden.

Anfangs überließ Cheplin den Ökonomen das Verhandeln, hörte zu und beobachtete. Er lernte schnell, worauf es ankam. Manche kamen direkt zur Sache und sagten offen, was sie benötigten und wie viel sie zu zahlen bereit waren. Andere taten so, als interessierten sie sich für ganz andere Dinge, und gaben sich sehr großzügig, um dann zufällig auf das eigentlich begehrte Stück zu kommen, das sie abfällig als »Dreingabe« bezeichneten, um

den Preis dafür zu drücken.

Keine Verhandlung glich der anderen, doch Cheplin hatte bald genug Geschick, um sich flexibel darauf einzustellen und stets höflich zu bleiben. Wobei es mit der Anbahnung des Geschäftes allein noch nicht getan war. Wenn die Handelspartner sich einig waren, folgten langwierige Recherchen, ob der Auftrag überhaupt machbar war.

Cheplin fürchtete anfangs, dass ihm dadurch einiges durch die Lappen gehen würde. Doch er bekam Unterstützung durch seine Freundin Susa, die inzwischen einen Posten in der mittleren Führungsebene in einer der sechs Fabriken übernommen hatte. Bei den Rentabilitätsberechnungen und der Qualitätssicherung konnte sie mitreden. Sie sorgte dafür, dass die Projekte nicht nur angenommen, sondern auch durchgezogen wurden.

»Glaubst du, du wirst mit den Familien Schwierigkeiten bekommen?«, fragte Cheplin besorgt.

»Nein, bestimmt nicht«, antwortete sie. »Es würde dem Ruf des Wurms schaden und seine Einnahmen verringern. So dumm sind sie nicht, und Vaikiri ist viel zu beschäftigt mit seinen Scoutflügen, um Zeit für seine persönliche Fehde aufzubringen. Du bist Scout und machst deine Arbeit gut, daher werden sie gern von dir profitieren.«

*

Cheplin lernte die gewaltige Aarusiche Werft kennen, in der kleine Einheiten, aber ebenso ganze Raumkreuzer repariert und umgerüstet werden konnten.

»Wir werden unser Angebot erweitern«, sagte er eines Tages zu seinen Ökonomen, als sie zum nächsten Flug starteten. Er hatte sich die Flugroute des Wurms genau angesehen und sich die lukrativ erscheinenden Welten herausgepickt. Er konnte sicher sein, dass Vaikiri etwas Ähnliches vorhatte, doch diesmal wollte er ihm zuvorkommen.

Bis jetzt hatte er jedes System abgeklappert. Selbst wenn ein Planet kaum CE-Tradicos besaß, benötigten seine Bewohner ebenso Dienstleistungen und Maschinen, sonst konnten sie der Armut nie entkommen. Jeder Auftrag war Cheplin gleich viel wert und wichtig erschienen, jeder zufriedene Kunde sicherte Aufträge über Jahre hinaus.

Doch Cheplin wurde älter, und die Zeit verging, und er wollte nicht bis an sein Lebensende Navigator bleiben. Er arbeitete auf die Berufung zum Rescoten hin; mit zäher Beharrlichkeit. Eines Tages *musste* es so weit sein. Vaikiri war längst im untersten Rang und wollte die zweite Stufe erreichen; auch die meisten anderen Navigatoren waren schon befördert worden. Cheplin war klar, dass er als Unmarkierter immer im Hintertreffen bleiben würde, aber vielleicht bekam er bald seine Chance, wenn er einen guten Auftrag ins Becken holte.

Deshalb hatte er sich auf diesen Flug vorbereitet und nur diejenigen Systeme selektiert, denen er seine Idee vortragen wollte.

Die Ökonomen waren sehr gespannt, weil er so geheimnisvoll tat, und überrascht, als Cheplin mit dem Angebot zur Umrüstung von Handelsraumern heraustrückte. Er hatte sich die gängigen Modelle in diesem Sektor genau angeschaut und in einer Vorkalkulation berechnet, dass eine kostengünstige Umrüstung möglich war. Sie würde für den Kunden zunächst zwar hohe Investitionen fordern, sich aber innerhalb kürzester Zeit wieder amortisieren.

Nach anfänglichem Entsetzen waren die Ökonomen auf seiner Seite, gemäß seinem Wahlspruch *ganz oder gar nicht*. Sie alle gingen ein hohes Risiko ein. Würde er nach diesem Einsatz mit leeren Händen heimkehren, hätte dies Cheplin und seine Leute einige Schritte auf der Karriereleiter zurückgeworfen. Aber manchmal musste man eben weit in den Ozean hinausschwimmen, um die Paradiesinsel zu finden.

Die ersten beiden Kunden erteilten eine strikte Absage; sie waren eher beleidigt, dass man ihre Handelsflotte für rückständig hielt. Doch Cheplin ließ sich davon nicht entmutigen, er machte weiter, suchte einen nach dem anderen auf - und erreichte mit seiner Beharrlichkeit das Ziel.

Im Triumph kehrten sie zum Wurm zurück. Eine gesamte Flotte, zwölf Handelsraumer, sollte umgerüstet werden!

Die Nachricht wurde schon vorausgeschickt und schlug natürlich ein wie eine Bombe. Susa stand praktisch Kopf und bewarb sich um einen Posten der Projektleitung, das wollte sie sich nicht entgehen lassen. Vaikiri trocknete fast aus vor Zorn und Neid, als er davon erfuhr; viele andere Rescoten aber beglückwünschten den Unmarkierten zu diesem Erfolg.

Natürlich waren damit nicht alle Hürden genommen. Zuerst standen Cheplin einige Wochen anstrengender Arbeit bevor, um die Logistik auf die Beine zu bekommen und den verhandelten Preis halten zu können. Aber das machte ihm nichts aus. Zwar war es inzwischen Routine für ihn, durchs All zu fliegen und fremde Welten zu besuchen, aber an das Heimweh gewöhnte man sich nie.

Daher genoss er diese Zeit. Es ging ihm wie den anderen Besatzungsmitgliedern, die fast ihr ganzes Leben lang unterwegs waren. Sie alle begrüßten den Anblick des Wurms jedes Mal mit lautem Jubel und freuten sich auf ihren Schwarm. Der Wurm war ihr Wasser, im Wasser wurden sie geboren, und ins Wasser kehrten sie nach dem Tod zurück.

Diese »Rückkehr« war natürlich metaphorisch gemeint, denn die Toten wurden in die Deponie gebracht, aber dennoch auf diese Weise dem Kreislauf und auch dem »Wasser« zugeführt. Jeder Aarus empfand sich als Teil des Ganzen.

Die Arbeit lohnte sich auch, denn Cheplin fand einen geeigneten Weg, den Auftrag zu erfüllen, und hatte mit diesem einen Auftrag dem Wurm eine märchenhafte Summe eingebracht. Dies sollte nicht unbelohnt bleiben. Nach acht Jahren Dienst als Scout wurde Cheplin zum Rescoten im untersten Rang ernannt.

7. *Die Saat des Zweifels*

Neun Schiffe standen jetzt unter seinem Kommando. Nun übernahmen andere die Verhandlungen, und Cheplin besaß die Entscheidungsbefugnis darüber, ob ein Auftrag angenommen wurde. Er erhielt in einer Fabrik eine eigene kleine Sektion, die unter seinem Kommando stand. Niemand würde ihm hier dreinreden, nicht einmal der Schwarmer.

Cheplin war vorerst zufrieden. Er konnte ungestört schalten und walten, ohne ständig behindert zu werden oder um Anerkennung zu kämpfen. Solange er seine Vorgaben einhielt oder besser noch übertraf, konnte er tun und lassen, was er wollte.

Dass er äußerst fleißig war, verstand sich von selbst. Noch immer war Cheplin von einer Unruhe erfüllt und suchte nach Herausforderungen, die ihm wochenlanges Kopfzerbrechen bereiteten.

Er war oft mit seiner kleinen Flotte im Weltraum unterwegs. Endlich fand er die Zeit, einmal einen genaueren Blick auf die Zivilisationen von Tradom zu werfen. Susa hatte ihn darauf gebracht; bei einem Treffen hatten sie über alte Zeiten gesprochen, und plötzlich war die Rede auf den Konquestor gekommen.

»Nachdem ich den Schock und die Todesangst überwunden hatte, ging es mir nicht mehr aus dem Kopf«, sagte sie. »Für mich war die Inquisition immer etwas Abstraktes, eine geheime Macht im Hintergrund - aber nicht unbedingt böse, denn uns ging es ja gut. Aber ich glaube, das ist alles nur eine Illusion. Vaikiri hat es damals gesagt, und es stimmt. Ich glaube, dass die Welt außerhalb unseres Wurms nicht so idyllisch ist, und ich glaube auch, dass die Inquisition mit unnachgiebiger Härte regiert. Aber warum? Und wie schaffen sie es, ein so riesiges Reich im Klammergriff zu halten?«

»Warum willst du das wissen?«

»Ganz einfach, Cheplin, weil wir genauso Sklaven sind wie alle anderen. Und ich möchte wissen, warum sich Tausende von Völkern das gefallen lassen. Warum gehorchen sie einer einzigen Macht, die ihnen verbietet, einen höheren Stand der Technik zu erreichen, und die ihnen mit einer Folterwelt wie Sivkadam droht? Wir arbeiten vor allem für die Tribute an die Inquisition, erhalten aber nichts dafür.«

Cheplin hatte nichts dazu gesagt, aber er war sehr nachdenklich geworden. Susa hatte Recht; es war natürlich einfach, die Schlupflider über die Augen zu ziehen und so zu tun, als wäre alles in Ordnung. Aber das war es ganz und gar nicht, und den Beweis erhielt er auf seinen Reisen. Wahre Freiheit gab es nirgends in Tradom. Gewiss gaben sich die Völker den Anschein von Unabhängigkeit, aber überall thronten unübersehbar die riesigen, düstergrauen Tributkastelle der Valenter, überall wehte die Fahne des Reiches Tradom.

Und neben den Tributkästen ragte eine Säule aus Gold mit einer holografisch dargestellten, dunkelrot glimmenden Minisonne hoch empor: das Auge Anguelas als stilisiertes Symbol der gütigen Macht, die über Tradom wachte. An sich etwas Positives, war es die Reichsreligion, an die niemand gezwungen war zu glauben - allerdings war es bei Todesstrafe verboten, an etwas anderes zu glauben.

Angeblich herrschte Freizügigkeit; jeder durfte gehen, wohin er wollte; Millionen privater Handels- und Passagierschiffe durchquerten die Galaxis, aber nur auf vorher bestimmten Routen. Wer von der Norm abwich, hatte sofort die Polizei auf dem Hals. Einzige Ausnahmen bildeten die Wurme - und natürlich die Piraten.

Über allen planetaren Gerichtshöfen prangte weithin lesbar in leuchtenden Anguela-Lettern über dem Eingang das Gesetz *Gehorsam ist das höchste Gut. Die Autorität des Reichs ist unantastbar*.

Waren die Völker wirklich zufrieden damit? Hatten sie sich mit der Herrschaft arrangiert, sich abgefunden?

Es gab zwar Systemregierungen, aber sie waren nichts weiter als der verlängerte Arm der Inquisition. Befehlsverweigerungen wurden schwer geahndet. Das konnte sogar zur Auslöschung einer planetaren Bevölkerung führen, wie Cheplin einmal gehört hatte.

Es fing an, ihn zu interessieren. Cheplin war besonders empfänglich dafür, denn schließlich musste er schon sein ganzes Leben gegen höhere Instanzen kämpfen. Die Ungerechtigkeit war deutlich ersichtlich, und seine persönlichen Probleme im Wurm minimierten sich zur Bedeutungslosigkeit angesichts der Erkenntnisse in der Galaxis.

Freiheit ist das höchste Gut, Freiheit und Wasser sind unersetbar.

Es begann in ihm zu brodeln. Aarus kümmerten sich normalerweise nicht um die Angelegenheiten anderer, aber seit das Polizeischiff der Valenter in Aarus-Jima eingedrungen war, ging es sie ebenso viel an. Sie konnten sich nicht mehr abschotten und behaupten, damit hätten sie nichts zu tun. Ihnen erging es genauso wie Hunderttausenden Völkern dieser Galaxis.

Aber gibt es denn keinen Widerstand? Cheplin konnte diese Frage natürlich nicht einfach so stellen.

Er musste überaus vorsichtig sein, Politik war ein absolutes Tabu in Gesprächen. Aber Cheplin maß die Zeit inzwischen in Jahren. Aarus wurden alt, und in seinem derzeitigen Rang hatte er genug Möglichkeiten, an Informationen heranzukommen.

*

Der beste Ort für Informationen war immer der Markt. Als Rescote hatte Cheplin endlich die Zeit, sich in Ruhe auf den Märkten umzusehen und alles zu registrieren, was von Bedeutung werden könnte. Und tatsächlich entdeckte er einmal an einer Hauswand ein merkwürdiges Symbol, eine Galaxis - möglicherweise Tradom - vor einem gelben vielzackigen Strahlenkranz auf weißem Grund; am oberen Rand überstrahlt von dem orangefarbenen Symbol Anguelas Auge, mit einem geheimnisvollen Schriftzug am unteren Rand.

Es war nur dieses Symbol, sonst nichts dazu. Ganz sicher hatte es jemand nicht ohne Grund hinterlassen. Vielleicht ein Wegweiser? Cheplin sah sich in der Nähe des Hauses um, durchstöberte die Winkel und Gassen, fand aber nichts. Dennoch war es ein erster Hinweis auf etwas *Anderes*, dem er auf den Grund gehen wollte.

Nachdem er seine Augen darauf eingestellt hatte, entdeckte er dieses Symbol auf den Märkten fast jeder Welt, die er besuchte. Manchmal war es nur das Zeichen, manchmal stand etwas darunter: *Du bist nicht allein* oder *Wir sehen dich*. Seltsamerweise klangen diese Botschaften nicht bedrohlich, sondern tröstlich. Es bedeutete, dass nicht nur die Inquisition ein ständiges Auge auf ihre Untertanen hielt. Und dass es jemanden gab, der... einer anderen Organisation angehörte. Wozu sonst dieses Symbol? Waren das Widerstandskämpfer?

Oder war es einfach nur Werbung, ein Kinderstreich...

Nein. Cheplin war sicher, dass es sich um etwas Bedeutendes handelte. Wenn das Symbol auf so vielen Welten zu finden war... Offensichtlich kamen die Valenter nicht hinterher, es auszulöschen.

Der Rescote versuchte vorsichtig, weiter nachzuforschen. Er stellte den Marktschreieren scheinbar unverfängliche Fragen, wollte wissen, was das Symbol zu bedeuten hatte, ob man es benutzen durfte und ob es Ansprechpartner gab. Aber niemand kannte das Symbol, jeder schien es sogar erst in dem Moment zu entdecken, wenn Cheplin darauf deutete.

Er konnte es den Befragten nicht verdenken, sie kannten ihn nicht. Auch er musste aufpassen, dass er durch seine Fragerei nicht auffiel. Immerhin hatte er einen Bonus als Aarus; jeder wusste, wie abgeschieden dieses Volk lebte. Also waren ungewöhnliche Fragen durchaus möglich.

Eines Tages, als er wieder einmal an der Seitenwand eines Gebäudes das Symbol entdeckte, packte ihn plötzlich jemand an der Hand. Ein kleines Wesen mit vier Armen und stämmigen Beinen, einem stark ausladenden Hinterhaupt und kurzem feuerrotem Haar zog ihn schweigend hinter sich her, in eine Seitengasse hinein und anschließend durch ein Labyrinth.

Cheplin hatte keine Angst. Das Wesen war ihm körperlich unterlegen, und die Valenter würden keine solche Charade veranstalten. Diebe konnten bei ihm keine Wertsachen stehlen. Also folgte er dem kleinen Wesen bis zu einer verlassenen Ecke. Dort drehte sich das Wesen zu ihm um; es betrachtete ihn aus großen, mandelförmigen Augen, die in einem nach unten verschoben wirkenden, kleinen Gesicht saßen.

»Du bist dieser Aarus«, schnarrte es und hob die Hand, um Cheplin am Reden zu hindern. »Ich bin eine Rishkanische Kara, und ich habe den Weg des Blutes gewählt. Man sagte mir, dass du kommen würdest.«

»Man?«, konnte Cheplin sich nicht zurückhalten. »Wer?«

»Keine Fragen, keine Lügen«, antwortete die Kara. Sie deutete mit einem der sechs Finger der ersten linken Hand auf das geheimnisvolle Symbol, das neben ihnen an der Wand prangte. »Still und hör zu, wir haben nicht viel Zeit«, zischte sie und fuhr in abgehackten Sätzen, nur mit Stichworten, fort: »Das Trümmerimperium. Opposition zu Tradom. Kein Militär, dennoch Widerstand. Nur im Verborgenen, wenig Kontakt.«

»Ich ahnte es«, murmelte Cheplin.

»Aber eines Tages«, fing die Kara auf einmal zu deklamieren an, »werden die unterdrückten Völker aufstehen und die Valenter töten. Sie werden die Tributkastelle stürmen und die Katamare aus der Galaxis fegen, und es wird wieder echter Frieden herrschen und echte Freiheit.«

Cheplins Kiemen flatterten nervös. Bevor er etwas sagen konnte, deutete die Kara mit einem spitzen Finger

auf ihn. Sie schien keine Probleme damit zu haben, sehr viel kleiner zu sein als er. Cheplin konnte es nicht ändern; es war ihm aufgrund seiner immer noch fischartigen Körperform unmöglich, sich irgendwie hinzukauern.

»Sei wachsam und vorsichtig«, sagte die Kara eindringlich. »Bereite dich vor. Du bist in deinen Gedanken längst einer von uns. Suche nicht nach uns, wir finden dich. Warte den nächsten Kontakt ab, und bis dahin verhalte dich unauffällig. Verliere nicht die Geduld, manchmal kann es Jahre dauern. Aber wir wissen, wo du bist - jederzeit.«

»Verstanden«, sagte Cheplin.

»Geh jetzt! Frieden und Freiheit für dich.«

»Wasser und Freiheit für dich.«

Eigentlich, dachte Cheplin in plötzlicher Hochstimmung auf dem Rückweg, eigentlich unterscheiden wir uns gar nicht so sehr voneinander.

Der Rückweg hätte einen durchschnittlichen Reisenden vor eine schier unlösbare Aufgabe gestellt, aber Cheplin hatte kein Problem damit. Dank seines elektromagnetischen Ortungssinns fand er sich leicht zurecht und betrat kurz darauf den Markt.

Vielleicht ist es das, dachte er. Das Ziel, nach dem ich immer gesucht habe. Mein wahrer Antrieb. Was auch immer das Trümmerimperium ist, ich werde es erfahren. Wenn es wirklich die Inquisition der Vernunft bekämpft, werde ich daran teilhaben.

Er sah Susas Gesicht vor sich, als sie über den Konquestor sprach, und erinnerte sich an ihre bange Frage nach dem schrecklichen Ereignis: *Was wird nun aus unserer Welt?*

*

Cheplin war noch tief in Gedanken versunken, als sie bereits auf dem Rückweg zum Wurm waren. »Wir können zufrieden sein«, sagte einer der Ökonomen. »Wir haben unser Soll erfüllt. Jetzt haben wir uns ein paar Wochen Heimat verdient.«

Sie hatten einige Umwege gemacht, weil in diesem Sektor Piraten gesichtet worden waren, die besonders aggressiv vorgingen, und zwar im Pulk. Cheplin hatte einige Fracht auf die neun Schiffe verteilt und wollte nichts riskieren. Der Umweg kostete Zeit, aber wenigstens nicht das Leben.

So dachte Cheplin sich das zumindest, bis die Orterin plötzlich Alarm schlug: »Achtung, da ist plötzlich eine ungeheure Gravitationswirkung!«

»Sofort den Kurs ändern!«, befahl Cheplin.

»Das geht nicht mehr!«, rief der Pilot entsetzt.

Die begleitenden acht Schiffe funkteten in Panik; auch sie waren bereits in den Sog hineingeraten.

»Aber wie kann das sein? In diesem Sektor gibt es doch keine Schwarzen Löcher!«, rief Cheplin. »Warum habt ihr nicht früher Alarm gegeben?«

»Weil die Ortung nichts brachte!«, schrie die Aarus zurück. »Ich habe ständig aufgepasst! Und es kann unmöglich ein Schwarzes Loch sein!«

Cheplin bemerkte, wie der Ökonom neben ihm in seinem Liegegestell zusammensank. »Weißt du, was das ist?«

»Allerdings«, antwortete der Aarus tonlos. »Wir sind in den Einflussbereich einer Schmerzwechte geraten.«

»Der Wurm sei mit uns«, flüsterte Cheplin. »Jetzt sind wir verloren...«

Es gab 250.000 Schmerzwechten in der Galaxis, was nicht viel erscheinen mochte bei einem Durchmesser von fast 180.000 Lichtjahren. Selbst ewige Nomaden begegneten ihnen praktisch niemals, auch die Wurme nicht. Und doch hatte es Cheplin und seinen Pulk nun erwischt, durch eine unglückliche Fügung, weil sie den Umweg geflogen waren.

Die Wechten waren vergleichsweise winzige Objekte, die weder mit der Physik des Normal- noch des Hyperraums erklärt werden konnten. Verständlich, denn niemand hatte sie bislang erforschen können. Wer in sie gesogen wurde, wurde wie von irgendeiner anderen Wechte wieder ausgespuckt. Es gab Schauergeschichten über Geisterschiffe, Trümmer und deformierte Raumer, die zum Vorschein kamen. Es gab ebenso Opfer, die mit dem Schrecken davonkamen. Sie berichteten zwar von seltsamen Phänomenen, waren aber unfähig, das Erlebte in Worte zu kleiden.

»Warum?«

»Das ist doch die ewige Frage, oder nicht?« Cheplin war auf einmal ganz ruhig. Keines der Schiffe gehorchte noch auf Befehle der Bordrechner. Sie konnten nichts mehr tun.

Dann stürzten sie hinein, und alles wurde still. Cheplin hatte das Gefühl, allein in einem dunklen Raum zu sein, beleuchtet von einem Scheinwerfer.

Auch im Wurm gab es Transmitter, in der Kommandokuppel, die nur für Rescoten zugänglich waren, um ohne Zeitverlust zu den verschiedenen Objekten der Weltraumstadt zu gelangen. Cheplin hatte ein einziges Mal einen Transmitter benutzt und hatte jetzt dasselbe Empfinden wie beim Durchgang - nur schien es endlos lange zu dauern.

Dann erlosch das Licht, und er glaubte, in ein riesiges, schwach rot leuchtendes, langsam schlagendes Herz zu stürzen. Er durchschlug die Wand und... trieb im Nichts dahin. In absoluter Finsternis.

Und dann... dann war er nicht mehr allein. Er war immer noch irgendwo *drin*... er spürte, dass er von etwas umgeben wurde... einer riesigen, unbekannten Wesenheit, und er war gefangen in ihr und teilte ihre namenlose, unbeschreibliche, nie endende Qual...

Dann zerrten titanische Kräfte an seinem Körper, schienen ihn auseinander reißen zu wollen, und er brüllte tonlos seinen Schmerz hinaus, und als er glaubte, es nicht mehr ertragen zu können...

... war es vorbei.

Das Schiff wurde ins Standarduniversum zurückgeschleudert und taumelte führerlos dahin.

Erst nach und nach fanden die Aarus zu sich. Cheplin fasste sich als Erster und ging auf Beschleunigung, um aus dem zerstörerischen Einflussbereich der Schmerzwechte zu kommen. Die Ortung zeigte ihm, dass alle neun Schiffe unversehrt wieder herausgekommen waren. Nach einer Weile war wieder normale Kommunikation möglich, und die Position wurde festgestellt.

Sie waren weit fort von der Route des Wurms.

Aber am Leben, unversehrt, nur sehr verwirrt. Niemand sprach über das Erlebte oder seine persönlichen Eindrücke. Das Geschehnis wurde ins Computerlog eingetragen und dann nie mehr erwähnt. Man machte sich auf die lange Heimreise.

Aber Cheplin wusste jetzt, dass es weitaus mehr gab, was es zu ergründen galt. Er glaubte nicht, dass die Schmerzwechten eine Einrichtung der Inquisition der Vernunft waren; sie waren ein Geheimnis mehr in diesem Reich. Je mehr man darin herumstocherte, umso mehr Mysterien taten sich auf. Und alles hing irgendwie zusammen.

8. *Noch ein Geheimnis*

In den folgenden Jahren hob der Schwarmer Geytrimm mehrmals die Renditeziele an, die man mit den Fabriken und den technischen Leistungen von Aarus-Jima erreichen sollte. Dies hatte zur Folge, dass man Geschäfte unterhalb eines gewissen Volumens, sonst ein Service und eine Selbstverständlichkeit, nicht mehr annehmen konnte.

Cheplin konnte das nicht glauben. War der Schwarmer plötzlich so sehr auf Profit aus? Erlag er allmählich den ständigen Einflüsterungen der Vika?

Doch es war keineswegs so: Das Reich Tradom stellte immer höhere Tributforderungen.

Warum das so war, erfuhren nicht einmal die hochrangigen Rescoten. Es war fraglich, ob der Schwarmer es wusste.

Es reizte Cheplin natürlich, nach den Ursachen zu forschen. Aber er hielt sich an die Anweisung, sich zurückzuhalten. Bisher hatte sich das Trümmerimperium nicht bei ihm gemeldet. Zwar wäre jetzt eine passende Gelegenheit gewesen, mehr über Tradom herauszubekommen, aber er musste sich gedulden.

Immerhin konnte er seine Sollvorgaben noch gut erfüllen. Das gab ihm zum ersten Mal seit vielen Jahren die Gelegenheit, nicht an die Arbeit zu denken, sondern an Freizeit. Er hatte private Kontakte straflich vernachlässigt, und nun meldete sich das unzufriedene Gefühl in ihm, dass er etwas versäumte.

Er funkte Susa an und verabredete sich mit ihr. Wenn seine Freundin erstaunt war, dass er sich nach vielen Jahren meldete, so zeigte sie es nicht. Sie freute sich, Cheplin einmal außerhalb der Arbeit zu sehen.

Die beiden flogen nach Süden zur Bühne, einem ausgehöhlten Asteroiden. In den Ringkratern und Bergen der Oberfläche und im Inneren fanden sich alle Einrichtungen, die den Aarus Vergnügen bereiteten. Holo-Shows, eine Nachbildung des Ozeans und der Inseln von Aar, Flussgärten, Holokinos, Schaukämpfe und natürlich viele Theater, die stets den meisten Zulauf hatten.

Cheplin und Susa sahen sich ein Wasserballett an, doch Cheplin hatte kaum einen Blick für die Bühne. Seine Nasenrezeptoren waren heute hoch sensibel, und er fand Susas Nähe unwiderstehlich.

Sie bemerkte schließlich, dass er sie beobachtete, und fragte lachend: »Was ist denn los?«

»Ich weiß nicht«, antwortete er zögernd. »Hast du irgendetwas mit dir gemacht? Du bist heute irgendwie... so anders.«

»Du auch, Cheplin«, versetzte sie. »Hast du dich mit irgendwas eingerieben?«

»Dasselbe wollte ich dich fragen, Susa. Du bist sehr fischig heute. Wenn... wenn du so riechst, da möchte ich gern... ich meine, ich würde fast...« Er sprach nicht weiter; nun begab er sich in sehr trübes Wasser und wollte sich

nicht blamieren.

»Du willst klammern?« Susa hatte schon immer eine sehr direkte Art gehabt. Aber ihre Stimme klang ganz anders. Wie... ein Bach, der an einem Felsen entlangraunte.

Cheplin hatte das Gefühl, auf kleiner Flamme geröstet zu werden. Er musste jetzt ins Wasser, mit oder ohne Susa, oder er ging elend ein. »Ich muss weg«, keuchte er.

»Lass uns verschwinden!«, stimmte sie zu. »Du bist auch sehr fischig, und das trocknet mich völlig aus.«

Das Wasserballett konnte ohne sie auskommen. Hand in Hand flogen sie zur Genetischen Sphäre, legten Portensoren und Stützen ab und schwammen in die Südkuppel hinein.

Sie waren ganz allein, also konnte kein Moment besser sein als dieser. Nach all den Jahren ihrer Freundschaft hatten sie nun das Verlangen nacheinander entdeckt. Sie ließen sich sehr viel Zeit, schwammen lange ruhig nebeneinanderher, dennoch bereits im Gleichtakt. Dann begannen sie den Tanz. Mit rhythmischen Bewegungen umkreisten sie einander, stiegen in immer enger werdenden Spiralen auf, um dann plötzlich abzutauchen und durch das Wasser zu schießen. Wie auf ein vereinbartes Zeichen hin stoppten sie gleichzeitig und zeichneten Figuren durch das Wasser, mit eleganten Bewegungen, wobei sie sich immer wieder berührten, sich umkreisten, über- oder untereinander schwammen.

So frei und leicht hatte Cheplin sich noch nie gefühlt; selten genug legte er den Portensor ab, das Exoskelett noch seltener. Die Füße zur Flosse geformt, die Arme dicht angelegt, schwebte er durch das Wasser, unentwegt Susa im Blick, folgte ihren Bewegungen, ihrem lockenden Flösseln, ihrem leicht koketten Seitwärtsweichen.

In Abwechslung zum Tanz jagten sie sich gegenseitig und brachten das Wasser in Aufruhr, bis sie in einer Wendung wieder Tanzfiguren zeichneten. Cheplins Bauchfalte stand längst weit offen, sein Geschlecht ragte wie eine Nadelflosse heraus. Das musste auf Susa einen unwiderstehlichen Reiz ausüben, denn ihr Leib schwoll langsam an; bald würde der Laich in die Bauchtasche zur Befruchtung wandern.

Die Bewegungen wurden nun ruhiger, sanfter, und sie schwammen Seite an Seite dahin, sich immer länger berührend. Ihre Nasenrezeptoren empfingen das raue Kratzen von Haut an Haut, was die Erregung deutlich steigerte. Eine spezielle Drüse zwischen Mund und Kiemen sonderte ein milchiges Sekret ab, das sich wie ein Schleier über die Haut legte. Sie schwebten durch das Wasser und rieben sich aneinander, fast schlängelgleich wanden sie sich umeinander und pressten das Drüsensekret durch die Kiemen, das in hellen Wolken davonstob.

Cheplin glitt über Susas Rücken und umklammerte sie, wobei sein Hinterleib versuchte, sich um sie zu winden. Mit rhythmischen Bewegungen rieb er sich an ihr und führte sie auf einen letzten Tanz durch das Wasser, an dessen Ende, in höchster Ekstase, sie sich zu ihm umdrehte. In diesem Moment hätte alles mit ihnen geschehen können, sie hätten es nicht mitbekommen. Susa presste ihre prall gefüllte Bauchtasche an Cheplins Falte, und er gab seinen Samen in einer krampfartigen Zuckung ab. Die Bauchtasche schloss sich, und jetzt schwammen sie nebeneinander, Hand in Hand, ruhig und mit trügen, erschöpften Bewegungen. Als letzten Akt setzte Susa ihren Laich in einem schaumartigen Gebilde im Wasser frei, wo er kurz darauf von einem Roboter aufgesammelt wurde.

Glücklich und hoch befriedigt verließen sie die Sphäre und verbrachten noch mehrere Tage miteinander, streiften durch Aarus-Jima wie in Jugendzeiten, unbeschwert und fröhlich.

*

Einige Wochen später trieb es Cheplin zurück zur Genetischen Sphäre; er wollte unbedingt seinen Nachwuchs sehen, die winzigen Fischchen, die im gläsernen Laich zuckten.

Als Rescote im mittleren Rang durfte Cheplin jederzeit in den zylindrischen Mittelteil schwimmen. Er bat einen Genetiker um Auskunft über den Aufenthaltsort seiner Nachkommen, als plötzlich ein sehr alter Aarus hinzukam.

»Ich bin Kipana«, sagte er. »Komm bitte mit!«

Cheplin wunderte sich, dass ein Chef-Genetiker sich um diese einfache Aufgabe kümmern wollte, folgte aber dem geheimnisvollen Alten. Allerdings merkte er schnell, dass dieser einen ganz anderen Weg als zur Nördlichen Kuppel einschlug. Er schwamm tiefer in den Zylinder, zwischen vielen merkwürdigen Kammern hindurch. Das Licht wurde trüber und diffuser, und Cheplin ahnte, dass er hier Bereiche durchschwamm, die selbst ein einfacher Genetiker kaum kannte.

»Was willst du?«, fragte er gedämpft.

»Es wird Zeit, dass du die Wahrheit erfährst«, antwortete Kipana. »Und ich habe lange... viel zu lange gewartet. Jetzt ist es beinahe zu spät. Ich habe dich hierher geführt, denn was ich dir nun offenbare, ist für keine anderen Ohren bestimmt. Es ist ein großes und schreckliches Geheimnis und wird dir viele Fragen beantworten,

Cheplin.«

Cheplin flösselte unruhig. Seine Nasenrezeptoren orteten die große Anspannung des Alten, seinen Kummer, eine schwere Last, zu lange getragen.

»Ich bin Kipana und gehöre der Genetischen Familie der Luna an«, öffnete der Alte das erste Siegel des Geheimnisses.

»Die Luna? Aber ich dachte, die sind ausgestorben!«

»Das sind sie auch... fast. Genau gesagt, gibt es nur noch sehr wenige überlebende Reinblütige.«

»Ich habe gehört, dass sie wegen ihres minderwertigen Laichs ausgestorben sind, nicht mehr lebensfähig waren«, meinte Cheplin. »Also müssen die Überlebenden sehr alt sein... Verzeihung.«

»Natürlich hast du das gehört«, sagte Kipana mild, »aber Tatsache ist, dass es eine Intrige der Vika, der Ruu, der Sikara und der Fisst war! Es geht um einen Machtkampf, der sich jahrhundertelang hinzieht, Cheplin. Seit vielen Generationen sind die Nachkommen der Luna die Schwarmer des Wurms, und zwar allein aufgrund ihrer herausragenden Fähigkeiten. Irgendwann taten sich die anderen Familien - das erste und einzige Mal, dass sie sich einig waren! - zusammen, um die Genetische Linie der Luna auszubluten. Der Laich wurde unfruchtbar gemacht oder durch äußere Einflüsse zum Absterben gebracht, und zwar jedes Mal auf andere Weise, um keinen Verdacht zu erregen. Schon in der dritten Generation hatte das verheerende Auswirkungen.«

»Und... wie hast du überlebt?«

»Ein paar überleben immer, Cheplin, das Leben findet stets einen Weg. Ich war nicht der Einzige. Aber wir wenigen stellten für die anderen Familien keine Gefahr mehr dar, sie konnten es abwarten. Und ihre Zeit ist fast gekommen, mein Junge. Genetisch reine Luna gibt es jetzt nur noch drei - der erste und älteste bin ich. Der zweite ist, und das wird dich jetzt kaum mehr überraschen, Geytrimm, dein - Vater.«

»Der Dritte im Bunde bin also ich?«, stieß Cheplin entgeistert hervor.

Kipana seufzte tief. »Niemand spricht heute mehr davon, dass Geytrimm ein Luna ist. Den Unmarkierten ist es egal, und die Familien schweigen es tot. Sie wissen, dass er der letzte Schwarmer der Luna ist; der nächste wird einer aus ihren Reihen sein. Du, mein Junge, bist der letzte Überlebende des letzten Laichs deines Vaters mit einer Luna. Eingeweihte Genetiker setzten den Laich Bedingungen aus, die ihn unweigerlich absterben ließen... Nur du hast nicht aufgegeben. Wie ich schon sagte: Es gibt immer Überlebende. Irgendjemand fand dich als Glasfischchen treibend. Nachdem du dich so tapfer bereits so weit entwickelt hattest, hatte derjenige wohl Mitleid mit dir und setzte dich in das Becken der Unmarkierten, wo du dich in Ruhe weiterentwickeln konntest.«

Cheplin ließ den Kopf sinken. »Damit wird wirklich einiges klar. Meine Hochbegabung und der Ehrgeiz.«

»Und Vaikiris Hass, denn natürlich haben sie nachgeforscht, wie ein Unmarkierter so talentiert sein kann. Sie wissen es, Cheplin. Und Vaikiri wird nichts unversucht lassen, dir zu schaden, denn du bist sein unmittelbarer Konkurrent und entstammst ausgerechnet der verhassten Linie.«

»Was für ein Blödsinn, Kipana! Ich bin ein Unmarkierter. Ich kann keinen Anspruch auf die Zugehörigkeit zu den Luna erheben, denn die Veröffentlichung meines Genmusters würden die Familien entweder nicht zulassen oder verfälschen. Ich werde nie offiziell als Luna anerkannt werden, und eigentlich will ich es auch nicht. Was würde mir das schon einbringen? Ich habe es bis zum mittleren Rang geschafft, und sie werden mich noch eine Stufe weiter befördern, das weiß ich. Und das genügt mir, denn dann habe ich auch als Unmarkierter die Verantwortung.«

»Es ist deine Sache, wie du dich entscheidest, Cheplin - aber du musst wissen, wer du bist.«

»Das weiß ich auch so, Kipana. Ich will mit den Intrigen der Vergangenheit nichts zu tun haben. Mein einziger wirklicher Todfeind ist Vaikiri, und mit ihm werde ich auch als Unmarkierter fertig. Eines Tages wird er erkennen müssen, dass ich der Bessere von uns beiden bin - und eigentlich sollte es ihn trösten, dass ich es nicht einfach so bin, sondern das Luna-Erbe in mir trage. Dagegen kann er schwer ankommen.«

»Es mag sein, dass du der Bessere bist, aber er ist in jedem Fall der Mächtigere«, sagte Kipana düster. »Ich habe einen weiteren Grund, warum ich das Geheimnis gelüftet habe.«

Er drehte um und schwamm Richtung Nördlichen Tank. Cheplin atmete heftig, denn ihm war klar, dass das nichts Gutes zu bedeuten hatte.

In einem Becken schwamm eine graugrüne, einen verwesenden Geruch ausströmende Masse. Abgestorbener Laich.

Alle Farbe wich aus Cheplins Lippen. »Das ist Susas und mein Laich, richtig?«

Kipana schwieg. Die Frage war nur rhetorisch gewesen, denn weswegen sonst sollte Cheplin das gezeigt werden?

»So etwas passiert... es könnte doch natürliche Ursachen haben...«, stammelte Cheplin verzweifelt.

»Es ist mein Fehler, denn ich war unachtsam«, sagte Kipana leise. »Einen Moment nur war ich nicht

anwesend, und als ich zurückkam... Niemals werde ich mir das verzeihen.«

»Ist schon gut«, sagte Cheplin brüchig. »Susa und ich sind noch jung, wir können noch oft Laich befruchten. Und dann passen wir einfach besser auf.«

Dann drehte er sich um und schwamm davon, floh aus dem Tank, floh vor dem Wissen, floh vor sich selbst.

Irgendwann sagte er es Susa. Sie nahm es erstaunlich gefasst auf und benutzte dieselben Worte: »Verzweifle nicht, Cheplin, wir werden es wiederholen. Irgendwann wird die Zeit richtig sein. Du weißt, dass die Chancen für den ersten Laich ohnehin gering stehen.«

»Kipana bedauert es natürlich, dass du keine Luna bist«, versetzte Cheplin. »Denn die letzten drei Reinblütigen sind alle männlich.«

»Und was ist mit deinen Halbgeschwistern aus der Schwarmer-Verbindung?«

»Sie werden sicher nur in Aarus-Lufficim überleben, Susa. Außerdem spielt es keine Rolle, ich will mit den hochgezüchteten Markierten nichts zu tun haben.«

9. *Kontakt*

Wenige Wochen später wurde Vaikiri zum Stellvertretenden Schwarmer ernannt. Cheplin war nicht überrascht: Die Vika arbeiteten nicht umsonst seit vielen Jahren so hart an der Machtergreifung, und Vaikiri war von Anfang an ihr Kronprinz gewesen.

Beide hatten seit Jahren nicht mehr miteinander gesprochen, die Fehde schwelte im Verborgenen. Cheplin zweifelte nicht daran, dass Vaikiri für die Manipulation des Laichs verantwortlich war; möglicherweise hatte er die Vereinigung mit Susa sogar beobachtet.

Cheplin setzte seine Reisen durch die Galaxis fort und beobachtete weiterhin genau alle Vorgänge und Veränderungen.

Eine Route führte ihn nach Toko-Ro, einem bedeutenden Industrieplaneten des Reiches. Die Hauptstadt Rou-Hammyr bestach durch ihre hässliche Sachlichkeit, mit himmelsstürmenden Fassaden, Fabrikationsstätten, Verwaltungsanlagen und einheitlichen Wohneinheiten für ein Völkergemisch.

Hier war es natürlich schwierig, richtige Ansprechpartner zu finden, aber einer seiner Ökonomen hatte tatsächlich Beziehungen, die ihm irgendwann einmal vom Schwarmer genannt worden waren.

Der Händler namens Rurchah war ein mittelgroßer, vor Fettmassen beinahe überquellender Koloss mit kurzen Gliedmaßen und einem stets von Schweißperlen überzogenen halbkugelförmigen Kopf, der in einer Einbuchtung zwischen den Schultern saß. Oben auf dem Kopf zappelten zwei lange Stieläugen, das Sprechorgan wurde wie ein Schacht ausgefahren.

»Natürlich bin ich an einem Handel interessiert«, sagte er. »Wir arbeiten auf Hochtouren und müssen alle Ressourcen nutzen. Einer meiner Mitarbeiter wird deine Mitarbeiter herumführen und unseren Bedarf nennen. Wir beide werden es uns inzwischen gemütlich machen und ein paar Spezialitäten zu uns nehmen.«

Cheplin hatte sich vorbereitet und wusste daher, was auf ihn zukam. Zum Glück vertrug sein Magen nahezu alle nichtaaruischen Speisen; manches schmeckte ihm sogar.

Rurchah ließ ein Liegegestell für Cheplin kommen und zeigte sich damit als vollendet Gastgeber.

Nachdem sie mit dem Festmahl allein gelassen wurden und Cheplin überlegte, welche Menge gerade noch den Regeln der Höflichkeit entsprach, sagte Rurchah: »Und nun wollen wir über das sprechen, weswegen du hier bist.«

Cheplin horchte sofort auf; der Tonfall des Händlers war nun nicht mehr geflissentlich, fast schleimig, sondern sachlich. Konnte es wahr sein? Nach all den Jahren nahm das Trümmerimperium Kontakt mit ihm auf? »Ich höre«, sagte er ruhig.

»Schlau bist du ja, aber das sagte man mir bereits. Als Erstes werde ich deine brennende Frage beantworten, über die du sicher schon seit Jahren grübelst: Was ist das Trümmerimperium?«

»So ist es«, antwortete Cheplin amüsiert.

»Das Trümmerimperium ist der direkte Nachfolger des Reichs der Güte, auch als Thatrix-Zivilisation bekannt, die vor dem Reich und der Inquisition der Vernunft Tradom beherrschte. Das Reich der Güte wurde zerstört, und das Erbe des Widerstands ist das Trümmerimperium. Natürlich ist jeder von uns ein Kandidat für Sivkadam, wenn er erwischt wird. Also lautet die oberste Regel: Lass dich niemals erwischen. Die zweite Regel lautet: Du kennst niemanden. Und die dritte: Vertraue niemandem. Die vierte...«

»Ich weiß schon«, unterbrach Cheplin. »Lass dich nicht erwischen!«

»Du gefällst mir, Junge. Nun, das hier ist nicht mehr und nicht weniger als eine erste Kontaktaufnahme, ein

kleines Vorgeplänkel. Aus diesem Raum gibt es zwei Ausgänge: Durch den einen kehrst du in deine kleine Welt zurück, lebst glücklich und zufrieden und zeugst viele kleine Fische. Durch den anderen aber betrittst du Neuland - gefährliches Neuland. Für einen Wasserbewohner wie dich wäre es eine Wüste. Du musst dich entscheiden, ob du etwas tun oder die Augen geschlossen halten willst. Vielleicht bist du ja zufrieden mit deinem Leben, dann hast du keinen Grund, dein Leben zu riskieren. Aber wenn du dich verantwortlich fühlst und Dinge gesehen hast, die dir nicht gefallen, die du ungerecht findest, und wenn du sehr viele Fragen hast, die du eines Tages beantwortet haben willst - dann such einen Weg durch die Wüste. Ich kann dir nicht versprechen, dass dahinter das Meer liegt. Keiner von uns weiß das. Wir arbeiten seit Jahrtausenden gegen das Reich, und niemand weiß, wann und wie es endet. Ob es das wert ist, kannst nur du selbst entscheiden.«

»Das habe ich bereits getan, als ich überall nach dem Symbol suchte und noch gar nicht wusste, worum es sich dabei handelt. Was soll ich tun?«

»In erster Linie brauchen wir dich als Verbindungsmann in Aarus-Jima. Es gibt dort bereits jemanden, der dich beobachtet und uns empfohlen hat. Und weil du nun in der Führungsriege bist, können wir dich dort gut brauchen. Halte dich bereit, wir melden uns bei dir, wenn wir dich benötigen. Unsere Leute kommen gleich zurück. Nimm etwas auf deinen Teller, zieh ein unglückliches Gesicht oder übergebe dich, was ihr eben so macht, wenn es euch ekelt, und dann schließen wir unser Geschäft ab.«

Übergangslos ging der Händler zur Tagesordnung über. Cheplin wusste, dass sein Leben nun eine entscheidende Wendung nahm.

*

Cheplin unternahm gar nicht erst den Versuch, genauer herauszufinden, wer in Aarus-Jima ihn beobachtete. Es war sehr gefährlich, Aufmerksamkeit zu erregen, und er wollte nicht gleich im Vorfeld scheitern und womöglich andere mit in den Untergang reißen. Als Rebell war er ein blutiger Anfänger; dieses Metier musste er erst lernen; und bis dahin tat er das, worin er sich auskannte.

Irgendwann kamen die Höchsten nicht mehr darum herum, ihn erneut zu befördern. Nun war Cheplin ganz oben, im höchsten Rang eines Rescoten, und damit wieder in Vaikiris Nähe gerückt. Damit erhielt Cheplin alle Neuigkeiten aus erster Hand und erfuhr so, dass das Reich Tradom eine neue künftige Provinz ins Visier genommen hatte. Sie war allerdings sehr weit weg und trug den Namen Milchstraße. Die Inquisition der Vernunft schien überzeugt, dass diese Galaxis mit den AGLAZAR-Schlachtschiffen und unter Kommando der Konquestoren unterworfen werden konnte.

Aber das kostete natürlich eine Kleinigkeit. Und deshalb wurden die Tributzahlungen erneut angehoben.

Nach tagelangen Berechnungen stellte sich heraus, dass Aarus-Jima bei diesen Forderungen keine Gewinne mehr einfahren konnte. Und Geschäfte mit Verlust abzuschließen würde sie früher oder später ruinieren.

Die Zukunft des Volkes stand auf dem Spiel, und zwar in jeder Hinsicht. Die Verweigerung der Tributzahlungen konnte die Totalvernichtung hervorrufen. Die Annahme aber führte zum selben Ergebnis, wenngleich längerfristig.

Geytrimm traf den schweren Entschluss, die erhöhte Zahlung zu verweigern. Er hoffte darauf, die Sonderstellung der Wurme ausnutzen zu können.

Nicht alle teilten die Meinung des Schwarmers. Cheplin aber verstand ihn; irgendwann war die Grenze erreicht. Wenn sie jetzt gehorchten, würden die Forderungen vielleicht wieder erhöht. Dann aber waren sie genauso weit wie vorher und standen vor derselben Entscheidung - waren aber vielleicht schon zermürbt.

Geytrimm gab die Mitteilung an die Inquisition mit einer langen, ausführlichen Begründung. Die Tributzahlungen wurden in der Höhe wie bisher abgeführt. Ab jetzt hieß es nur noch warten.

10. *Das Urteil*

»Der Wurm sei mit uns!«, keuchte ein Rescote an der Ortung. »Wir sind verloren.«

Drei riesige AGLAZAR-Schlachtschiffe, jeweils bestehend aus zwei Zeppelinkörpern mit verbindendem Koppelkörper, materialisierten in der Flugbahn von Aarus-Jima.

Eines der Schiffe eröffnete das Feuer. Über die Hologramme konnte die Schiffsführung in der Kommandokuppel entsetzt beobachten, wie sich an einer Stelle der weiße Wurmschirm leuchtend blau verfärbte. An den Rändern verzweigten sich in ungeheurer Geschwindigkeit schwarze Risse in alle Richtungen. Kurz

darauf erreichten die Schallwellen einer gewaltigen Erschütterung den Wurm und lösten innerhalb der Sphäre eine Panik aus.

»Wenn der Wurmschirm aufbricht, wird die explosive Dekompression alle Aarus im Innenraum töten!«, schrie jemand.

»Sofort stoppen!«, befahl der Schwarmer tonlos.

Wochenlang war alles gut gegangen. Es hatte ganz so ausgesehen, als würde sich die Inquisition doch der Vernunft fügen. Aber natürlich war es ein Irrtum, denn Geytrimm hatte gegen das oberste Gesetz des Gehorsams verstößen. Das bedeutete keine Gnade.

Der Beschuss endete augenblicklich, als Aarus-Jima stoppte. Der Wurmschirm stabilisierte sich wieder.

Dennoch hörte es nicht ganz auf. »Was ist das?«, rief Vaikiri und deutete auf einen Holoausschnitt.

Überall im Wurm wurden kleine Explosionen gemeldet, Anlagen gerieten in Brand, Rauch quoll in den Innenraum.

»Das... das ist eine unbekannte Waffe«, stotterte der Stellvertretende Schwarmer.

»Ich fürchte...«, begann Geytrimm, doch er konnte den Satz nie mehr beenden.

Ein Beiboot der AGLAZARE durchdrang den Wurmschirm und nahm Kurs auf die Kommandokuppel. Es verfügte über dieselbe Doppelreib-Konstruktion und sah aus, als sei es aus grünlich angehauchtem Diamant konstruiert; die Unterbauten der Zeppelinkörper glitzerten wie aus Gold. Aus einer Vielzahl runder Fenster drang scheinwerferartiges, grelles Licht nach außen.

Ein fliegender Sessel, besetzt mit einem schwarz behaarten Wesen, verließ das Beiboot und flog auf die Kommandokuppel zu. Im Gegensatz zu dem ersten Konquestor war dieses Wesen hier eher hager. In den großen, dunklen Augen lag ein bedrohliches Glitzern. Aus der Schädelbehaarung ragte eine funkelnende Zackenkrone.

In seiner Begleitung war eine Eskorte schwer bewaffneter Valenter, die ihre Strahler drohend auf alle Anwesenden in der Hauptzentrale richteten.

»Ich bin Trah Zebuck«, sprach der Konquestor mit dröhnender Bassstimme und kam ohne Umschweife zur Sache. »Und ich bin sehr ungehalten über deinen Ungehorsam, Schwarmer Geytrimm. Du bist verhaftet und wirst sofort mit uns kommen. Auf Sivkadam wirst du deiner Strafe zugeführt.«

Ein Valenter legte dem Schwarmer energetische Handfesseln an.

Cheplin konnte sich kaum mehr zurückhalten. Sie konnten das nicht einfach so geschehen lassen! Es ging um ihre Heimat, um ihre Würde! Sie konnten nicht zulassen, dass Geytrimm einfach so abgeführt wurde wie ein Schwerverbrecher!

Verzweifelt sah er sich um, aber keiner der Rescoten rührte sich. Und als er in Vaikiris Gesicht sah, erkannte er trotz der deutlichen Furcht darin auch etwas anderes... ein kurzes Aufblitzen. Genugtuung!

Das kommt ihm gelegen!, dachte Cheplin, und blinder Zorn raste durch ihn hindurch. Nun ist der letzte Luna beseitigt, und der Weg nach oben ist frei! Er wird keinen Finger rühren, keiner wird etwas tun, und das nur wegen ihrer eigenen Intrigen!

Cheplin konnte sich nicht mehr bezähmen. Er musste etwas unternehmen, und wenn es ihn das Leben kostete. Wer sagte denn, dass die Valenter in der Sphäre die Oberhand behielten? Zwei Millionen Aarus standen gegen sie, allesamt groß und sehr stark.

Cheplin ging zwei Schritte nach vorn, seine Kiemen waren weit abgespreizt, der Mund nach außen gestülpt, die Lippen dunkelviolett.

Doch da begegnete er Geytrims Blick. »Nein, mein Sohn«, sagte er leise, aber bestimmt. »Ich habe meine Arbeit getan. Ich werde es nicht zulassen, dass es zum Kampf kommt. Dies ist mein letzter Befehl, verhindert nicht meine Abreise. Ich kann und will die Verantwortung über meine Entscheidung übernehmen. Das Urteil ist ungerecht, aber nur das Reich bestimmt die Gerechtigkeit. Daher werde ich mich fügen und somit den Wurm retten. Ich habe ein langes, erfülltes Leben gehabt, und wenn es mein Schicksal will, dass ich mein Wasser in den Fluss eines fremden Planeten einspeise, soll es eben so sein.«

»Schluss jetzt!«, knurrte Trah Zebuck. »Vorwärts! Und ihr werdet ab sofort den Tributzahlungen nachkommen, oder wir werden ganz anders vorgehen! Überlegt es euch gut!«

Verzweifelt sah Cheplin seinem Vater hinterher. Der alte Schwarmer ließ sich abführen, seine Würde hatte er nicht verloren. Dieses letzte Bild von ihm sollte sein Volk in Erinnerung behalten. Cheplin hatte ihn all die Jahre über sehr verehrt.

Seine ganze Welt brach zusammen. Ab jetzt würde nichts mehr so sein, wie es war, große Veränderungen kamen auf sie alle zu.

Aber Cheplin war nicht allein, und das war ein Trost in diesen dunklen Stunden. Das Trümmerimperium war da, er gehörte nun dazu und würde alles Notwendige tun, um das Reich zu stürzen.

*

Die Aarus waren nun auf sich gestellt. Geytrimm würde niemals wiederkehren. Das bedeutete, dass ein neuer Schwarmer gewählt werden musste.

»Du bist nicht erwünscht«, sagte Vaikiri scharf zu Cheplin, als sich der Rat der Familien und die gesamte Schiffsführung zur Beratung zurückzogen.

»Ich brauche nicht dabei zu sein«, versetzte Cheplin. »Ich weiß, wie es ausgeht.«

Und er sollte Recht behalten. Nach zwei Tagen wurde verkündet, dass Vaikiri von den Vika zum neuen Schwarmer des Wurms Aarus-Jima ernannt worden war.

E N D E

Cheplin erkannte das Geheimnis seiner Herkunft, und er musste feststellen, dass viele Kenntnisse, die er über das Reich Tradom besitzt, nicht der Wahrheit entsprechen. Kein Wunder, dass der Aarus sich geistig immer stärker zu einem Rebellen entwickelt...

Nachdem Susan Schwartz in diesem Roman erste Einblicke in den Wurm der Aarus geliefert hat, setzt sie ihre Rundreise durch die geheimnisvolle Sphäre im PERRY RHODAN-Band der nächsten Woche fort. Dieser Roman trägt den Titel:

DER SCHWARMER